Theologischer V…
HALLE a/S.

Nr. 11 — Leipzig, den 16. März — 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch=Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

(Post=Zeitungsliste Nr. 1324)

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Die sieben Kreuzesworte 4 — Michael Baumgarten — Luthers Lebensende in neuester ultramontaner Beleuchtung: 5. Zur Kritik der Majunkeschen Beweisführung; 6. Schlußbetrachtung — Ernst von Wildenbruch — Berliner Arbeiterbibliothek: 1. Zur Einleitung; 2. Der sozialistische Himmel — Drei Erklärungen zu unsern Artikeln „Die Erlasse des Kaisers“ und „Nach den Wahlen“ — Die Religion ist nicht Mittel zum Zweck — Verzeichnis einiger Bücher, die sich zu Konfirmationsgeschenken eignen — Anzeigen

Die sieben Kreuzesworte

4

Mein Gott, mein Gott! Warum hast Du mich verlassen? Mark. 15, 34

Das ist der Todeskampf. Die lange, unheimliche Stille seit jenem Worte, mit dem er sein Haus bestellte, hatte nur der Menge Flüstern und der Seinen leises Weinen und des Blutes tröpfelndes Rinnen, in dem das Leben wie in langsam regelmäßigem Taktschritt entwich, unterbrochen. So lange der Tod noch vor ihm stand, wandte Jesus keinen Blick auf ihn; das Auge ruhte unbeirrt auf denen, welchen des Herzens Liebe bis zum letzten Pulsschlage gehörte, den Feinden, den Schächern, den Getreuen. Jetzt greift er nach ihm, der Fürst der Schrecken, zu ringen mit dem Fürsten des Friedens. Da ertönt durch die Nacht, die sich verhüllend breitet über das, vor dessen Anblick Himmel und Erde erbeben müßten, vom Kreuz herab der Angstschrei des Psalmisten: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Psalm 22, 1.)

Schauriger Klang! Dunkles Wort! Der treu bis in den Tod die Seinen nicht verließ, fühlt sich von seinem Vater nun verlassen? Der dem Schächer den Weg zu Gottes Herzen gewiesen, findet ihn nun selbst nicht mehr?

Verlassen. Ja, sterben heißt verlassen werden; verlassen von der Welt: sie vergeht mit ihrer Lust; verlassen von den Menschen: die schwersten Wege mußt du allein gehn; verlassen von den eignen Kräften: wenn mein Herz und Gedanken zergehn als wie ein Licht, das hin und her thut wanken, wenn ihm die Flamm gebricht. Aber verlassen von Gott? Ist er nicht mehr, als die Seele der Welt, als die Liebe in den Unsrigen, als die Kraft, in der wir leben? Oder hat er keine Brücke zu einer Menschenseele, wenn jene zerbrochen ist? Kann er, der Allwaltende, der Alliebende, einen Menschen verlassen? Jesum verlassen? Hat er wirklich ihn verlassen?

Aus der Todesangst, aus den Körperqualen, aus dem Schmachvollen dieses Sterbens, kurz aus dem Zeitlichen an diesem Augenblick ist bei Jesus dieser Ruf nicht geboren. Er hat Gott nicht verlassen; er ist nicht untergegangen in solchen Wogen, ob sie noch so tobten und drohten und über ihm zusammenschlugen. Er verlor nicht seinen Gott über seinem Ich. Ja seiner Seele, nur mit sich allein beschäftigt, wäre keinen Augenblick Gott aus dem Blick entschwunden. Unter Jauchzen hätte sie verspürt, wie der Endlichkeit Bande rissen, geatmet Heimatlüfte und wäre dem Vater entgegengeeilt.

Aber der da mit dem Tode ringt, trägt eine ganze Welt auf seinem Herzen. Nicht um das eigene, zeitliche, um der Menschheit ewiges Leben ringt er mit dem Tode. Die Liebe ist es, die nicht sterben kann. Noch hängt er mit seiner ganzen Seele an dem Werk, das zuthun er in die Welt gekommen war. Und schaut er um sich — wo ist sein Werk? Die Jünger zerstoben, der „Fels“, auf dem er seine Gemeinde bauen wollte, zerbrochen; die Sünde triumphirt; der Tod legt die Hand auf diese Welt, die er geliebt hat bis in den Tod. Ach, sollte seine Liebe nicht stärker sein als der Tod? Schon sieht er über diesen Totenhügel, dies prophetenmordende Land und Volk vernichtende Wetter heraufziehen. Er kann ihnen nicht mehr wehren. Er wollte Gottes Werk vollenden (Joh. 4, 34); nun zerbricht es Gott mit gewaltiger Hand. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Nicht der Tod, die Liebe ringt ihm diesen Angstruf ab. Nicht Verzweiflung, das letzte Aufflackern der Himmel und Erde umspannenden Hoffnung, die seines Lebens Licht gewesen, vom Sturmwind des Todes angefacht, spiegelt sich in ihm.

Unausdenkbare Schauer der Seele! Wenn alles Irdische nach einander uns verläßt, so folgt es nur seiner Natur. Wenn Gott uns verläßt, dann bricht Himmel und Erde zusammen und versinkt in Nichts. Nichts, eitles, leeres Nichts; die Seele geht aus den Fugen, wie nur irgend ein Körper in luftleerem Raum, und zerfließt in Nichts. Wer es nie anders erwartet, wer seine Seele in eitlen Sünden an solches Nichts gewöhnt hat, der mag den Gedanken ertragen. Aber er, dessen Natur jenes Müssen in sich trug, jenes Seinmüssen in dem, das seines Vaters ist, er, der eins war mit dem Vater in jedem Gedanken, jedem Atemzuge des Geistes, der, wenn irgend einer das kühne, gewaltige Doppelwort sprechen durfte, das in schlichter Kürze, als wäre es der einfachste natürlichste Kindesgedanke, den Ewigen an das Endliche, den Heiligen an den Staubgebeugten knüpft: „mein Gott,“ er, der keinen Augenblick gelebt hatte ohne Gott, er sollte sterben ohne ihn!

Und da drängt sich noch der Stachel hinein, der den Geist zermartert, und dem doch niemand entrinnen kann, entrinnen will, der die Welt und sich als mehr betrachtet, denn eine Maschine. Wer kennt ihn nicht? Das marternde „Warum“! Für jenen Schächer war es nicht da: „Wir sind billig darin; wir empfangen, was unsre Thaten wert sind“. Aber für ihn, an dem auch seine Feinde keine Schuld gefunden haben. Warum? Hatte er etwa mit seinen Heilsplanen doch nicht den rechten Weg eingeschlagen? War es Selbsttäuschung gewesen, daß er nichts gethan hatte, als was ihm der Vater befohlen? Oder hatte er gar wirklich sich, wie seine Gegner lästerten, selbst zu Gottes Sohn gemacht? War es eine trügerische Stimme, die ihm am Jordan damals gesagt hatte: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe? Oder sollte er unverdient, unverschuldet der Sünde zum Opfer fallen? Sollte Gott der Sünde das letzte Wort lassen in der Welt? Warum! Warum! Wars dann ein Gott? Wars dann sein Gott?

Aber siehe, wie er diesen einstürmenden Nachtgedanken

wehrt. Mein Gott! mein Gott! so ruft er ihnen entgegen. Das ist doch das Erste und Letzte, was ihm fest steht und wovon seine Seele nicht läßt, nicht lassen kann. Das ist seines Lebens Erfahrung, das ist seines Herzens eigenstes Eigentum. Darauf wirft er sich. Das schleudert er den Höllenmächten entgegen.

Und vor diesem „Mein Gott" stehen sie gebannt und weichen. Kein zweiter Ton gleich diesem kommt mehr über seine Lippen. Der Sieg ist errungen; der Friede strahlt durch die Nacht. Sein Gott ist bei ihm. Des sind die weitern Worte Zeuge. Und die Antwort auf jenes Warum? In tausendstimmigem Chor klingt sie wieder aus Christenherzen durch die Jahrhunderte: Damit Gott nie die Welt verlassen müsse, damit die Sünde nie den Sieg erringe, damit kein Menschenherz es wieder rufen müsse in seinem Jammer, jenes schauervolle Wort, damit die Liebe Gottes ihren Siegeslauf beginnen könne durch die Welt, darum mußte Christus bis in jene Tiefen hinab!

Du Menschenkind! Was ihn getroffen hat, der Gott nie verließ, du wirsts auch schmecken müssen, das Gefühl der Gottverlassenheit. Freilich dein Gewissen wird dir leicht Antwort geben auf dein Warum. Denn nicht wahr, du frägst nicht nach der Menschen Weise: Warum mußte dies und das mir begegnen? sondern tiefer, tiefer steigend bis zu alles Jammers und Elends letztem Quell: Warum bin ich ohne Gott? Du klagst und weinst nicht, sondern du fragst und betest: Mein Gott, mein Gott! O sorge, daß du es dann kannst, wenn es Nacht wird um dich und Gott sein Antlitz verbirgt vor dir.

Aber — nur so weit sollst du Jesu folgen. Jene Frage, wie er sie thun mußte: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? ist für immer ausgeschieden seit jener Stunde, da dein Heiland mit ihr gerungen hat. Sprich du statt dessen: Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Aengsten kraft deiner Angst und Pein. Und alle die anklagenden Antworten deines Gewissens verstummen. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, wird dein Herz dir sagen. Und des großen Kreuzesapostels Bekenntnis wird auch das deine werden: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Engel, noch Fürstentum noch Gewalt uns scheiden kann von der Liebe Gottes, welche ist in Christo Jesu, unserm Herrn. v S

Michael Baumgarten

Der Professor der Theologie D. M. Baumgarten, geboren zu Haseldorf in Schleswig am 25. März 1812 und heimgegangen am 21. Juli 1889 zu Rostock in Mecklenburg, war ein seit langer Zeit vielgenannter, in weiten, kirchlichen und nichtkirchlichen, Kreisen bekannter evangelischer Theologe unsers Vaterlandes und ist auch heute durchaus nicht vergessen. Seine Absetzung vom Lehramte an der Universität Rostock im Jahre 1858 hat damals ganz außerordentliches Aufsehen erregt und ist später von ihm selbst wie von andern den deutschen Protestanten immer wieder ins Gedächtnis zurückgerufen worden. Und auch abgesehen davon ist Baumgartens schriftstellerische Thätigkeit eine sehr umfassende und an den wichtigsten Fragen und Aufgaben der Gegenwart sich eifrig beteiligende gewesen. Trotzdem ist er selbst nur wenigen bekannt geworden. Aus einem Grunde, den ich zu enthüllen hoffe, hat nur ein kleiner Teil der Gegenwärtigen einen ganz klaren Blick in sein innerstes Wesen, sein Streben und Arbeiten gethan. Und doch ist Baumgarten gerade als eine religiöse Persönlichkeit von ganz eigenartiger Natur, als ein kraftvoll ausgeprägter christlicher Charakter wert, von sehr vielen recht genau gekannt zu werden. Ich freue mich daher der mir dargebotenen Gelegenheit, den Lesern der Christlichen Welt ein wenn auch sehr skizzenhaftes, doch hoffentlich getroffnes Bild dieses Charakters geben und dadurch eine Würdigung seiner Bedeutung für unser christlich-kirchliches Leben möglich machen zu können.

Vorab das eine: Baumgarten war der Sohn einer deutschen Bauernfamilie, aber mir ist nie eine Persönlichkeit von reinerem Adel der Gesinnung und der Handlungsweise im Leben entgegengetreten als er. In den fünfundzwanzig Jahren, in denen ich sein Wirken und Sein persönlich unter allmählichem Näherkommen an ihn immer vollkommner würdigen lernte, habe ich zur Höhe seiner Denkungsart, die fern von allem Niedrigen und Gemeinen sich überall nur vom höchsten Ziel bestimmen ließ, mit steigender Bewunderung hinaufgeblickt.

Persönlich durchaus anspruchslos, in wahrhaft beseligender Gemeinschaft mit den Seinen, aufrichtig in jedem Lebensverhältnis, verständnisvoll teilnehmend an Freud und Leid aller, mit denen er in Gemeinschaft trat, war er ein reicher Quell der Erquickung für jeden, der die großen Kräfte seines Geistes und Herzens auf sich wirken ließ. Tiefer Ernst der Weltbetrachtung in der Vergangenheit und Gegenwart begegneten sich bei ihm mit kindlicher Freudefähigkeit am Kleinsten und Sorglosigkeit um das Aeußere. Im Geiste der Propheten des alten Bundes, im Geiste der höchsten heiligen Forderung Gottes an den Menschen lebend, ließ er doch überall den tiefen beseligenden Frieden des neuen Bundes, der Versöhnung mit Gott in Christo, der Kindesgemeinschaft mit dem Vater an sich erkennen. Glauben, nicht im Sinne der Hinnahme eines ihm fremdartigen Inhalts, sondern im Sinne der Kraft des Gehorsams wie der Seligkeit, der Freiheit von jeder fremden Gewalt und Autorität, die ihm den Zugang zu Gott hätte versperren oder unsicher machen können, Glauben im Sinne des Heldenmutes eines Kindesherzens, das war sein Lebenselement.

Innerer Friede war in seinem klaren und festen Blicke zu lesen, aber nicht der Friede behaglicher Selbstgenügsamkeit, sondern der Friede eines Herzens, das, seines Berufes sicher, freudig entschlossen und begierig ist, diesen Beruf mit ganzer Hingabe zu erfüllen. Und die Gelegenheiten, sich darin zu bewähren, sollten ihm nicht fehlen.

Schon als er im Jahre 1850 aus Schleswig, wo er nach Absolvirung seiner Examina und Erlangung des Licentiatengrades seit 1846 Pfarrer an der Michaelskirche war, als ein eifriger Vorkämpfer der Rechte der Elbherzogtümer gegen Dänemark mit Weib und Kind auf einem Bauernwagen auf deutsches Gebiet flüchten mußte, wußten seine Landsleute, was sie an ihm hatten. Man wußte, daß er für das Recht unbedingt eintrat und dabei verblieb trotz dem Siege der dänischen Macht und der Verlassenheit der Herzogtümer durch die deutsche Politik, mochte er auch Amt und Brot dabei verlieren und seine persönliche Freiheit in Gefahr bringen. Man wußte auch das andre, daß er ein solches Verhalten mit dem Amte eines evangelischen Pfarrers nicht nur für vereinbar, sondern für durch die Verpflichtung dieses Amtes nur um so dringender geboten erachtete und behandelte. Seine furchtlose patriotische Predigt für das Recht vor und nach diesem Ereignis hat seinen Namen in seinem engern Vaterlande unvergeßlich gemacht.

Als ein religiöser Charakter erwies er sich acht Jahre später, vor allem auf dem Gebiete der Kirche, als er in seiner Stellung als Professor der Theologie in Rostock, wohin er als Nachfolger D. Delitzschs und auf dessen Empfehlung 1850 berufen worden war, zum zweitenmale ein Martyrium für das Recht und durch die von hierarchischem Bestreben und engherzigem Fanatismus der Theologen irregeleitete landesherrliche Gewalt zu erdulden hatte. Baumgarten ist damals, ohne gehört worden zu sein und sich vor seinen Anklägern verteidigen zu können, seines Amtes entsetzt worden, obwohl er, fern von rationalistischen und modern-kritischen Neigungen, mit ganzer Seele im biblischen und altkirchlichen Anschauungskreise lebte. Nur der Umstand, daß er als ein selbständiger religiöser Charakter gegen die tote Gesetzlichkeit in der mecklenburgischen Landeskirche offen Front machte, und daß er dem Anspruche des dortigen Kirchenregiments auf höhere Geltung seiner Autorität als der Gottes, auf Unterdrückung der Freiheit der freien Christenmenschen sich nicht beugte, war die Ursache seiner Absetzung.

In drei Schlägen entlud sich das über seinem Haupte schwebende Gewitter: erstens in seiner Verketzerung wegen seines Auftretens auf der Pastoralkonferenz zu Parchim am 2. Juli 1856, zweitens in seiner Entlassung aus der theologischen

Prüfungskommission am 5. November 1856 und drittens in seiner Entlassung aus dem Amte am 6. Januar 1858.

Auf der Pastoralkonferenz in Parchim hatte Baumgarten gegenüber der Forderung einer streng gesetzlichen Sonntagsheiligung von seiten des Referenten und der ganzen Konferenz (Kliefoth an der Spitze) auf Grund der Bekenntnisschriften und der heiligen Schrift die christliche Auffassung des dritten Gebots von dessen jüdisch-gesetzlicher Auslegung unterschieden und für diesen Unterschied ernstlich Anerkennung verlangt. Die Antwort war ein wahrer Wutausbruch der Pastorenschaft Mecklenburgs und der sonstigen Teilnehmer der Konferenz gegen dieses gottlose Verlangen. Auf der Konferenz selber durfte ein Pastor (Räthgen aus Neu-Ruppin) Baumgarten für den Fall, daß er mehrfach die Kirche versäume und während des Gottesdienstes für einen Buchhändler schreibe, mit dem Bann und der Ausschließung aus der Kirche bedrohen, und im Mecklenburgischen Kirchenblatte warf ihm nicht bloß Pastor Rathsack den Geist der Willkür und des subjektiven Beliebens vor, indem er die Kirche Mecklenburgs vor ihm warnte, sondern der Referent in Parchim, Pastor Brauer, nannte die schweren innern Erfahrungen, durch die Baumgarten erklärt hatte, zur tiefern Erkenntnis der Wertlosigkeit alles nur äußerlichen und gesetzlichen Christentums gekommen zu sein, geradezu eine Satanstaufe; ja Rathsack steigerte, als der Angegriffene sich ruhig und ernst gegen seine schwere Beschuldigung verwahrte und sich als einen Mann der kirchlichen und jeder andern Ordnung bekannte, seine frühere Anklage dahin, daß Baumgarten auf radikalen Umsturz aller Sonntagsordnung in Mecklenburg ausgehe und sich aus Selbstüberschätzung zum Reformator aufwerfe. Eine neue Selbstverteidigung rief noch stärkere Beschuldigungen gegen ihn hervor, und endlich faßte Brauer seine Feindschaft gegen Baumgarten folgendermaßen zusammen:

> Erst reißt der evangelisch-lutherische Professor den Sonntag mit seiner Heiligung, dieses heilige Zeitgefäß der Gnadenmittel, diesen neutestamentlichen Tempel der ewigen Gnadengegenwart Gottes, bis auf den letzten Stein weg, dann verschüttet er die Gnadenmittel selbst, wirft die ganze Kirche von dem innersten Heiligtum aus um, und hat Lust, eine neue zu bauen mit neuer, aber noch verschwiegner Sonntagsordnung, mit neuen, aber noch verschwiegnen Gnadenmitteln — die echte Schwarmgeistkirche.

Nachdem so die Verketzerung Baumgartens vor dem Lande und den Behörden geschehen war, ließen die letztern nicht lange auf ein Eingreifen gegen den unbequemen Mahner warten. Als Mitglied der theologischen Prüfungskommission hatte er im Jahre 1855 einem Kandidaten der Theologie bei dessen erster Prüfung ein biblisch-theologisches Thema gestellt, das die Entthronung und Tötung der Königin Atalja durch den Hohenpriester Jojada (2 Kön. 11, 4—16; 2. Chron. 23, 1—15) betraf, und in dem Urteil über die Arbeit des Kandidaten nach einer lobenden Anerkennung derselben gesagt:

> Indessen vermutet der Verfasser mit Recht, daß es mit dem Thema noch auf etwas Weiteres abgesehen ist, nämlich auf Gewinnung einer Schriftlehre über die Berechtigung einer gewaltsamen Revolution.

Baumgarten hatte das Beispiel einer in der heiligen Schrift erzählten und hier mit dem Stempel göttlichen Rechts versehenen Revolution benutzt, um den berechtigten Kampf eines Volkes gegen eine ihm aufgelegte Zwingherrschaft, wie den Befreiungskampf Schleswig-Holsteins oder der Griechen gegen die Türken, scharf zu scheiden von den Irrwegen der sozial-politischen Revolution, die, wie die französische Revolution, einfach nach Römer 13 als unchristlich beurteilt werden muß. Der Oberkirchenrat aber griff aus den Prüfungsakten diese seine Aeußerung heraus, meldete sie, ohne Baumgarten zu hören, dem Ministerium; das Ministerium aber griff schleunigst zu, forderte am 19. Dezember eine Erklärung von Baumgarten darüber, verwarf am 7. August 1856 die gegebene Erklärung ohne Angabe von Gründen, drohte mit Entlassung aus der Prüfungskommission, wenn ähnliche Tendenzen, wie die hier geäußerte, wieder in seinem Wirken hervorträten, und antwortete auf eine Eingabe Baumgartens, worin dieser ruhig und ehrerbietig sich jeder Belehrung fügen zu wollen erklärte, wenn sie sachlich begründet wäre, und um eine solche Belehrung bat, mit der Uebersendung des vom 1. November 1856 datirten großherzoglichen Dekrets der Entlassung Baumgartens aus der theologischen Prüfungskommission, ohne auch nur mit einem Worte auf seine Darlegung einzugehen. Und damit ja keine Unklarheit über den Charakter dieses Vorgehens der Behörden herrschte, gab gleich nach dieser Entlassung ein unterm 23. Januar 1857 an Baumgarten gerichtetes Schreiben des Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten ihm dessen Mißbilligung über seine politischen Kundgebungen zu erkennen, die mit seiner „frühern Beteiligung an der schleswig-holsteinischen Revolution" zusammenhingen.

Das that dieselbe Regierung, die Baumgarten berufen hatte, nachdem er seine Stellung zur schleswig-holsteinischen Sache drei Jahre hindurch öffentlich mit Wort und That immer aufs neue kundgegeben hatte; dieselbe Regierung, die dieser „Revolution" selbst ihren Arm geliehen und ihre Truppen nach den Elbherzogtümern geschickt hatte und welcher Baumgarten vor Annahme jener Berufung sein inneres und äußeres Verhältnis zu dieser Erhebung gegen das fanatisirte dänische Volk offen dargelegt hatte, ohne daß diese Regierung damals den geringsten Anstoß daran genommen hätte!

Man sieht, was Wahrheit und Treue gelten, wenn es darauf ankommt, einen unbequemen Menschen, der sich seines christlichen und evangelischen Rechtes bewußt ist, als einen Revolutionär zu verklagen und zu beseitigen.

Und nun folgte schnell das Letzte. Schon am 16. April 1857 war ein Ministerialbefehl, der auf Veranlassung des Oberkirchenrates ergangen war, an das Konsistorium gelangt und hatte ein Gutachten über die Lehrabweichungen Baumgartens eingefordert, und am 15. September 1857 lief dieses ein. Am 6. Januar 1858 aber wurde Baumgarten durch einen kurzen großherzoglichen Erlaß, dem jenes Gutachten des Konsistoriums beigefügt war, seines Amtes enthoben, unter Belassung seines Gehaltes bis dahin, „daß Ihr entweder eine andre Anstellung erlangt, oder Uns durch Euer fernerweites Verhalten zu der Einstellung dieser Zahlung veranlaßt," und sehr bald verbot ihm der Oberkirchenrat auch die Kanzel.

Das Gutachten, worauf das Absetzungsdekret sich gründet, verurteilt zunächst den sittlichen und wissenschaftlichen Charakter Baumgartens, schildert ihn als einen Mann von verdorbenem und schlechtem Charakter, von maßloser Selbstüberschätzung und unreinem Fanatismus, vergleichbar mit Thomas Münzer und jenen, die Luther Hunde und Säue nannte, als einen Revolutionär, der überhaupt keine Schranke der Zucht und Ordnung mehr anerkenne und seine amtlich angelobten Verpflichtungen ungescheut und geflissentlich breche. Dann aber wird ihm eine wahre Zentnerlast von alten und neuen grundstürzenden Ketzereien auf Grund von aus dem Zusammenhange gerissenen Sätzen seiner Schriften, meist durch wahrhaft ungeheuerliche Schlußfolgerungen, aufgebürdet, unter anderm, daß er die stellvertretende Genugthuung, das versöhnende Strafleiden Jesu nicht bloß leugne, sondern dieses Heiligtum des Glaubens und der Lehre mit bitterer Polemik und mit Hohn verfolge.

So war denn der Name des christlichen Mannes, des begeisterten Theologen vor der Regierung und dem Landesherrn, Großherzog Friedrich Franz II., ja als dieser die Veröffentlichung des Gutachtens befahl, auch vor der Welt geächtet und seine Wirksamkeit in den Staub getreten.*)

In der Art, wie Baumgarten zu diesem Martyrium gekommen ist, und in der Art, wie er es getragen hat, enthüllt sich uns sein innerster Charakter. Er stand damals in reich gesegneter Wirksamkeit an den jungen Theologen und arbeitete

*) Die bedeutendsten Theologen und Kirchenrechtslehrer sehr verschiedner Richtungen Deutschlands haben ebenso das Verfahren wie das Absetzungsdekret einstimmig als einen Rechtsbruch, als eine dem Evangelium durchaus zuwiderlaufende Handlungsweise öffentlich gekennzeichnet. Ich nenne von vielen hier nur einen: D. von Hofmann in Erlangen, der sein Gutachten mit den für sein edles evangelisches Herz bezeichnenden Worten schloß: „Ich bin zu Ende und will ohne viele Worte schließen. Denn mir ist trauriger zu Mute, als ich sagen kann, wenn ich bedenke, welch ein Zeichen, wie es mit unsrer Kirche steht, dieses Erachten ist, und traurig, wenn ich auf die Unterschriften sehe, die es trägt." Näheres siehe in den „Deutsch-evangelischen Blättern" 1884, Heft 11 und 12: „Der Kampf ums Recht u. s. w."

voll Lust und Begeisterung an der ihm obliegenden Thätigkeit, vor allem als Lehrer, aber auch persönlich einwirkend, wissenschaftlich und schriftstellerisch thätig. Und nicht wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf ihn der Schlag, der diese Wirksamkeit vernichtete. Von denselben Männern, die ihn haßten, war er gewarnt worden, von D. Kliefoth, der an der Spitze des mecklenburgischen Kirchenwesens stand, wie von den beiden nun verstorbenen D. Krabbe und D. Philippi. Es ist wahr, er hätte ausweichen, schweigen, sich mit der Aussprache seiner tiefsten Ueberzeugung in Acht nehmen, etwa auch vertraulich seine Ungefährlichkeit in Bezug auf alles in der Kirche Bestehende versichern können. Aber bei aller Friedfertigkeit und aller Achtung vor zu Recht bestehenden Ordnungen betrat Baumgarten diesen Weg nicht, weil er ihn nicht betreten konnte, ohne mit Gott in innern Widerspruch zu geraten; nur auf dem Wege freier Ueberzeugung von seiner wirklichen Schuld, von dem ihm vorgeworfenen Vergehen und Irrtum wäre er zur Beugung seines Willens zu bewegen gewesen, nicht durch Furcht. Jene Warnungen waren ja nur auf Klugheitsrücksichten begründet worden, und trotz seinem dringenden Bitten und Beschwören war ihm jegliche wirkliche Aufklärung, jede offne Aussprache über die Beschuldigungen gegen ihn verweigert worden. Hier weichen, hieß sich selber und seinem Gotte untreu werden. Erkannte doch Baumgarten in dem gegen ihn entbrannten Hasse eine Frucht derselben Macht, die Mecklenburgs evangelische Gemeinden in einen Zustand totenähnlichen Schlafes versetzt und ihre Geistlichen zu unfreien Männern, zu Knechten menschlicher Macht und Autorität und dadurch unwirksam an ihren Gemeinden gemacht hatte!*) Jetzt gerade fühlte er die Verpflichtung, allen, die es lesen wollten, über die Ziele seines Wirkens und den tiefsten Schaden des kirchlichen Lebens, den Menschendienst im Gewande des Gottesdienstes Rechenschaft zu geben in seiner „Protestantischen Warnung und Lehre wider die Gefahr einer Erneuerung alter Irrtümer in unsrer mecklenburgischen Landeskirche“ (Rostock, 1857). Wer Baumgarten kennen lernen will, der lese diese Schrift: sie enthält die Grundsätze seines christlichen Glaubens und kirchlichen Wirkens, denen er bis zuletzt getreu geblieben ist, und deren Entwicklung aus dem Wesen des Evangeliums und der evangelischen Kirche: das Verhältnis der Rechtfertigung aus dem Glauben zur kirchlichen Ordnung, des Wortes Gottes und der heiligen Schrift zum Katechismus und den Bekenntnisschriften, den Unterschied der gesetzlichen und der christlichen Feiertagsheiligung u. s. w.

Provozirt also hat Baumgarten den Kampf nicht, in den er hineingeriet, aber er hat gethan, was wenige thun, er hat ihn aufgenommen als eine ihm von Gott übertragne Aufgabe; er hat, so lange er atmen konnte, nicht geruht; er hat schwere Geldstrafen, mehrfache Gefängnisstrafen nicht gescheut, um nur den ihm anvertrauten Posten nicht aufzugeben. Ich meine damit nicht etwa sein Amt als Universitätslehrer, sondern den Vorposten in einem Kampfe gegen die gefährlichste Macht in unsrer Kirche und in unserm Volke, gegen die Vergewaltigung und gegen die Einschläferung der Gewissen durch den Menschendienst der äußern Autorität der Kirchengewalt im Bunde mit der Staatsgewalt. Zum Feststehen auf diesem Vorposten, zum Wirken in diesem Kampfe sah sich Baumgarten berufen, wie durch seine äußere Führung so durch das Licht, das ihm Gott über den tiefsten Schaden und die größte Gefahr der evangelischen Kirche immer klarer und unzweifelhafter hatte aufgehen lassen. Allerdings: er hätte den Staub von seinen Füßen schütteln und irgendwo anders unterzukommen und ein andres Amt zu erhalten suchen können. Aber er that nicht einen Schritt dazu, denn damit hätte er seinen Posten verlassen und hätte die andre Erkenntnis verleugnet, daß die gespaltene und in ihrem Lebensnerv gehemmte evangelische Kirche des deutschen Vaterlandes überall und namentlich in Preußen an demselben Grundübel krankte. Bis zuletzt hat er von seinem einsamen Posten in die Christenheit seine tiefernsten und warnenden Worte hineingerufen: von Grund aus muß die Kirche, müssen die Christen sich erneuern, nicht kirchliche Institutionen; nicht eine künstlich aufrecht erhaltene Geltung und Alleinherrschaft der kirchlichen Tradition werden dazu helfen; das Erste und Notwendigste ist die Anerkennung der aus Gott gebornen christlichen und freien Persönlichkeiten, der von Sünde und Tod erlösten, neugebornen Seelen als des obersten Zieles, als der allein berechtigten Grundlage alles christlichen Sinnens und Denkens, alles kirchlichen Lebens und Handelns. Auf die Wiedererneuerung der durch tiefe Verflechtung mit den politischen und Machtinteressen geschwächten und verunreinigten evangelischen Kirche aus ihrem ursprünglichen Wesen als dem freien Zusammenschluß solcher ihres Glaubens sich voll bewußter Persönlichkeiten wies er unermüdlich hin. Er that es nicht in dem Sinne, daß er einen schroffen Bruch mit der Vergangenheit empfohlen hätte, der ja notwendig Willkür und weiterhin umso größere Spaltung, umso größeres Verderben mit sich bringen müßte, sondern in dem Sinne der Weckung der Gewissen und des aufrichtigen und energischen Hinarbeitens von den verschiedensten Seiten auf die Umgestaltung des kirchlichen Lebens und der rechtlichen und sittlichen Stellung der Kirche im Volksleben. In dem Bunde der Kirche mit der Staatsmacht einst unter Konstantin dem Großen und später in der Reformationszeit bei der Anerkennung der Landesherren als der obersten Bischöfe durch Luther und Melanchthon sah er den ersten verhängnisvollen Schritt der Preisgebung des eigentümlichen und selbständigen Wesens der Kirche, der allmählich, aber sicher und notwendig zur Entmündigung der Gemeinden, zur Pastorenkirche, zur Unterbindung der sittlich-religiösen Kräfte im Volke geführt hat.

Die Christliche Welt hat im Jahre 1887 den auf diese wichtigsten Fragen bezüglichen Anschauungen J. Pestalozzis, eines im späten Alter gewonnenen Freundes von Baumgarten, eine eingehende Darstellung zu teil werden lassen.*) Hier finden wir in allem Wesentlichen die Anschauungen Baumgartens ausgesprochen, denn beide Männer haben sich, bei voller Selbständigkeit, frei und in gegenseitiger Ergänzung im ernsten eifrigen Trachten nach demselben höchsten Ziele der Erneuerung der Kirche allein aus der Quelle des Evangeliums und nach dem Maße der sittlichen Forderungen des Evangeliums mit Hintansetzung aller Schulfragen und aller politischen und kirchenpolitischen Rücksichten zusammengefunden und bis zum Tode Baumgartens in der „Wächterstimme“ wie in zahlreichen Einzelschriften für dieses Ziel gemeinsam gewirkt.

Ich behaupte keineswegs, daß Baumgarten den Weg zur Erreichung dieses Zieles vollkommen klargelegt hat, halte es auch für sehr fraglich, ob seine an alle Instanzen bis zum deutschen Reichstage gebrachte persönliche Vertretung seines persönlichen Martyriums als einer Sache der ganzen evangelischen Kirche und des deutschen Volkes in seiner Lage das Richtige gewesen ist. Das Eine aber weiß ich und trete unbedingt dafür ein: das Ziel, für das er wirkte, war das reine, gottgewollte Ziel für unsre Kirche, das sie nie aufgeben darf, ohne sich selber aufzugeben. Und die Beweggründe, aus denen er die tiefe Entfremdung unsrer Gemeinden wie unsrer Geistlichen und kirchlichen Behörden vom Willen und Wesen des Gottes, der in Christo war, unnachsichtig und unermüdlich aufdeckte, waren allein ein heldenmütiger Glaube und eine heilige Liebe zu seiner Kirche und zu seinem Volke. Für sich ist er nur eingetreten, weil er in seinem besondern Falle eine Frucht desselben verkehrten Wesens erblickte, in dem der Grundschaden der evangelischen Kirche Deutschlands besteht. Und wer kann das leugnen?

Doch hören wir zum Schlusse noch seine Gegner. Zwar das Zerrbild eines ganz in schrankenlose Willkür verfallenen, die Grundlehren des Evangeliums in der Lehre wie im Wirken völlig verleugnenden Ketzers und Schwärmers, das D. Krabbe in der Begründung des Absetzungsdekrets gezeichnet hat, kann

*) Im Jahre 1851 allein war, wie amtlich vom höchsten Kirchenbeamten Mecklenburgs verkündigt wurde, in nur drei Diözesen der Gottesdienst 228 mal ausgefallen, weil kein Hörer gekommen war. „In 260 Ortschaften war der dritte Teil und mehr, in 209 Ortschaften die Hälfte und mehr aller Geburten unehelich, und in 79 Ortschaften waren überhaupt nur uneheliche Geburten,“ so wurde auf dem volkswirtschaftlichen Kongreß in Bezug auf Mecklenburg im Jahre 1851 berichtet.

*) In Nr. 11 des damaligen Evangelisch-Lutherischen Gemeindeblattes (S. 96 bis 99): Kirchenideale und Kirchenreformen 2. Pestalozzi.

dabei nicht in Betracht kommen.*) Wir wollen dieses traurige Blatt aus der traurigsten Zeit der Knechtung unsers Volkes unter eine in letzter Beziehung nur der Macht dienende Reaktion in Kirche und Staat nicht neu hervorziehen. Der es geschrieben, ist als Diener solchen Autoritätsdienstes im Gewande reinen Luthertums sowie als amtlicher und persönlicher Gegner Baumgartens am allerwenigsten imstande gewesen, ihn zu würdigen. Doch auch frei ihm gegenüberstehende Männer haben ihn als einen seiner Zeit nicht gerecht werdenden, seine Schranke überschreitenden und deshalb sich selbst überhebenden, unfruchtbaren Idealisten beurteilt. Theologen, die an Baumgartens Werke über den Pentateuch oder an seinem Werke über die Apostelgeschichte großes Wohlgefallen gefunden hatten, meinten doch, daß er im ganzen die ihm gewiesene Bahn als Gelehrter und Lehrer verlassen und sich ohne innern Beruf zum Vorkämpfer reformatorischer Ideen gemacht habe. Diese Ueberhebung habe ihn dann in Gemeinschaft des öffentlichen Auftretens mit Kreisen geführt, die wie der deutsche Protestantenverein gar keine innere Gemeinschaft mit ihm gehabt, von denen er sich dann auch wieder getrennt habe. Wiederum andre, denen etwa die „Nachtgesichte des Sacharjah" oder die Sammlung „Kirchlicher Vorträge" oder die Lutherbiographie beim Lutherjubiläum tiefen Eindruck gemacht hatten, nahmen Anstoß an seiner Ablehnung der historisch-kritischen Behandlung des Neuen Testaments, an der rücksichtslosen Strenge, mit der er gelegentlich unchristliche Zustände in der Gegenwart kennzeichne und ihre Beseitigung forderte. Wie sehr er gehaßt worden ist wegen seines freimütigen und scharfen Auftretens gegen den von Berlin her sich geltend machenden christlichen Sozialismus wie gegen die Bestrebungen nach „einer größern Freiheit der evangelischen Kirche vom Staate" nach Analogie der Freiheit der römischen Kirche, wird vielen noch in frischem Gedächtnis sein. Kurz, von der Parteien Gunst und Haß entstellt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Und das Andre muß der Wahrheit gemäß hinzugesetzt werden: sichtbare Erfolge in praktischen Einrichtungen, die er durchgesetzt, in einer theologischen Schule, die er gegründet, in einem großen und begeisterten Leserkreise seiner Schriften, den er sich erworben hätte, sind ihm versagt geblieben. Es ist nur eine kleine und zerstreute Schar, die ihn voll und ganz in seiner Eigenart erfaßt und mit hingebendem Herzen die Stimme des heiligen Gottesgeistes in seinem Wort erkannt hat.

Doch der Maßstab sichtbarer Erfolge, nach dem man den Wert einer Persönlichkeit beurteilen will, ist eben auch kein christlicher, sondern ein Maßstab der Kinder dieser Welt. Nicht an der Masse, sondern an der Art der Früchte sollen wir den Baum erkennen, und Baumgartens Wirken hat da, wo man ihn hörte, niemals Selbstgerechtigkeit oder Leichtsinn, sondern immer tief demütige Einkehr bei Gott und persönlichen Verkehr der Seelen mit Gott, immer Buße und Glauben gewirkt. Und ferner: daß er mit den Männern verschiedner theologischer Richtungen in Verbindung getreten ist, ohne einer der herrschenden Parteien dauernd anzugehören, darf doch wohl in der Kirche Christi nicht gegen ihn angeführt werden, die nicht auf Paulus, Kephas oder Apollos, sondern allein auf Christus gegründet ist! Es kommt nur darauf an, was er bei den verschiednen Richtungen gesucht und vermißt, welches Ziel er in seinem Wechsel der Verbindung mit den einzelnen Gruppen verfolgt hat, ob er seinem Herrn, zu dem er sich vom ersten Auftreten bis zum letzten öffentlichen Worte, das er geschrieben, unverändert bekannte, treu geblieben ist. In dieser Beziehung aber darf es als etwas für ihn außerordentlich Bezeichnendes ausgesprochen werden, daß ihn wohl der Zorn der Inhaber der kirchlichen Gewalt und die Geringschätzung seiner wenig hervortretenden Erfolge bei den Selbstgerechten, niemals jedoch die Anklage der Unaufrichtigkeit getroffen hat, oder daß man andre Beweggründe als diejenigen, zu denen er sich bekannte, bei ihm gesucht hätte. Sein Leben, seine Lebensarbeit, sein Herz liegt wie ein aufgeschlagnes Buch für jedermann da, der lesen kann und lesen will. Widerspricht es etwa der Treue Baumgartens gegen Jesus, wenn er am Anfange seiner Laufbahn den Hallischen Rationalismus aus der Kraft des neuerwachten Glaubens in Halle selbst bekämpfen wollte, und wenn er später den gefährlichsten Feind des Glaubens ganz wo anders fand, nämlich da, wo man aus dem Bekenntnis einen Strick drehte und das schlafende Leben der Gemeinden durch das Bündnis mit der absoluten Staatsgewalt vollends tötete? Ist er etwa vom Glauben, zu dem er sich bekannte, dadurch abgefallen, daß er ursprünglich mit der reformatorischen Ueberlieferung in Bezug auf das Dogma und die Kirchenverfassung sich ganz Eins fühlte, später aber in der Neuausprägung und Umgestaltung der Lehre wie der Verfassungsform der Kirche aus ihrem innern Wesen und Ursprung das Ziel der Arbeit sah, die mit Schleiermacher ihren Anfang in der Kirche genommen hat? Bedeutet das Trachten nach einer aus der Kraft freier christlicher Persönlichkeiten und sich selbst verwaltender Gemeinden erwachsenden einheitlichen deutschen evangelischen Volkskirche, das der Protestantenverein auf seine Fahne schrieb, den Abfall von dem himmlischen Herrn der Kirche? Ist das Lernen bei der Arbeit, die Erweiterung des Blickes etwa eine Schande für einen treuen Arbeiter?

Doch einer Apologie durch mich bedarf Baumgarten nicht. Es ist die gärende Bewegung unsrer kirchlich lebendigen Kreise mit ihrer Unklarheit, und es ist die Unsicherheit des Urteils in den der Kirche fremd gegenüberstehenden Kreisen, die den Wert und die Bedeutung einer so reinen und hochstehenden christlichen Persönlichkeit, wie Baumgarten war, verdunkelt. Je ernster und treuer an der Erneuerung unsers sittlich-religiösen und kirchlichen Lebens gearbeitet werden wird, desto klarer wird die Gestalt Baumgartens hervortreten als eines getreuen Wächters auf einem schwer angefochtenen Posten, als eines frommen Warners, Rufers und Beraters seiner Brüder. H Z

*) Noch weniger freilich der anonyme Artikel des „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblattes" (1889, Nr. 16, S. 249—256), der den Tod Baumgartens sofort benutzte, um das Bild des Entschlafenen nach jeder Richtung mit Schmutz zu bewerfen, nichts Gutes an ihm zu lassen, sondern das Schreckbild eines ruchlosen politischen wie kirchlichen Revolutionärs der Nachwelt sicher zu überliefern.

Luthers Lebensende in neuester ultramontaner Beleuchtung

5. Zur Kritik der Majunkeschen Beweisführung

Herr Majunke hat freilich höchst geschickt für die von ihm ausgegrabene Fabel Stimmung zu machen gesucht, indem er darauf hinweist, daß alsbald nach Luthers Tode in Eisleben selbst ein Gerücht auftauchte, Luther sei tot in seinem Bette aufgefunden worden, es sei also niemand in der Zeit seines Abscheidens gegenwärtig gewesen. Cölius selbst erwähnt dieses Gerücht in seiner am 20. Februar über Luthers Leiche in Eisleben gehaltnen Predigt. Nun argumentirt Majunke: Wer sollte denn in der lutherischen Stadt Eisleben ein Interesse daran haben, ein falsches Gerücht hierbei aufzubringen? Folglich plaudert der täppische Cölius hier unvorsichtigerweise aus, daß es ein unliebsames Ereignis zu vertuschen, die Wahrheit zu verschleiern galt. Aber woher weiß denn Herr Majunke, daß es damals in Eisleben keine sensationsbedürftigen Leute und keine böswilligen Zungen gab? Es wäre schon gar schön, wenn die Reformation diese völlig vernichtet hätte! Sollte denn nicht die Thatsache, daß Luther noch am 14. mit gewohnter Kraft gepredigt hatte, noch am 16. bei den Grafen auf dem Schlosse gewesen war, ja noch am Abend des 17. an dem Abendessen teilgenommen hatte und dann noch in derselben Nacht abgerufen war, geschäftigen Zungen Anlaß zu allerlei Gerede bieten? Einen „plötzlichen" Tod konnte man ja seinen Heimgang nennen, — dieser Begriff ist sehr vieldeutig; und setzen nicht an einen „plötzlichen" Tod jederzeit am liebsten dunkle Gerüchte an? Majunke erinnert uns an die gut lutherisch gesinnte Stadt: aber weiß er nicht, daß noch wenige Jahre zuvor einer der Mansfelder Grafen eifrig den katholischen Glauben verfochten und eine katholische Gemeinde um einen von ihm berufenen katholischen Geistlichen gesammelt hatte? Weiß er nicht, daß wir gerade aus Eisleben noch wenige Jahre zuvor von einer gerade unter Honoratioren der Stadt sich bildenden Fraktion der „Neutralen" hören, die sich vorsichtig den Rücken frei

hielten und es weder mit Rom noch mit Wittenberg halten wollten? Weiß er nichts davon, daß in der evangelischen Gemeinde Eislebens kurz zuvor eine böse Parteiung um einige Prediger erfolgt war, die mit Luther in ärgerlichen Konflikt geriet? War auch der Anführer dieser Partei jetzt entfernt, sein Anhang in gewissen Bürgerkreisen bestand fort und in diesem mancherlei Verstimmung gegen Luther. Zudem, welche Rolle spielte in der Volksanschauung gerade bei plötzlichem Tode der Aberglaube! Wir besitzen noch einen zwar nicht sicher beglaubigten, aber doch möglichenfalls Wahres überliefernden Bericht über Luthers Ende; er soll wieder einen N N, einen Mansfelder Bürger, zum Verfasser haben; ein katholisches Buch von 1565 hat ihn uns aufbewahrt. Da lesen wir, wie die beiden an Luthers Sterbebett gerufenen Aerzte alsbald über der Leiche in Disput geraten seien, welches wohl die Todesursache gewesen wäre. Der eine erkannte auf einen Schlagfluß; nein, sagte der andre, Gottes Hand kann einen so frommen Mann unmöglich mit einem Schlaganfall getroffen haben, es muß eine Lungenlähmung, ein Stickfluß, catarrhus suffocativus, gewesen sein! Da vernehmen wir das Urteil des Volkes, das in jedem Schlaganfall abergläubisch ein Gottesgericht zu sehen gewöhnt war. Ein „plötzlicher" Tod — diese Kunde ist der Ausgangspunkt für alle fernere Sagenbildung geworden. Dazu erzählt ja der katholische Zeitgenosse Luthers, Cochläus, ganz offenherzig, die Katholiken der Eisleben benachbarten Ortschaften hätten über Luthers Tod ganz andre Nachrichten in Umlauf gesetzt, als der evangelische Bericht melde. Schon Anfang März erlebte es der Augenzeuge Jonas, was für abenteuerliche Fabeln „Mönche und Papisten" in Halle über Luthers Leiche zu verbreiten sich bemühten. Und schon wenige Wochen nach seinem Tode berichtete ein in Deutschland weilender Spanier an den Hof in Madrid:

M. Luther ist am 14. [!] Februar an einer „wütenden und plötzlichen" Krankheit gestorben. Er hinterließ sieben [!] Söhne, die er von einer Aebtissin [!] hat — sie ist eine Adlige, eine Bastardtochter des sächsischen Fürstenhauses [!].

Vielleicht korrigiren katholische Historiker hiernach noch weiter Luthers Lebensgeschichte! Wir sehen aber, wie auch hier das plötzliche Sterben die Phantasie beschäftigt. Katholische Phantasie ist dann weiter geschäftig gewesen. Der eine Zeuge Majunkes erzählt, Luther sei auf eine „scheußliche" Weise gestorben*); der nächste malt das weiter aus, die Eingeweide seien ihm aus dem Leibe hervorgebrochen — denn das sei der aus der Geschichte des Arius bekannte Ketzertod; einem andern wieder erschien es würdiger, Luther an der Seite seiner Käthe im Bette plötzlich erstickt sein zu lassen, — daß diese zwölf Meilen entfernt in Wittenberg weilte, störte dabei nicht im mindesten, ergab sich dabei doch für den keuschen Jesuiten, der dies berichtet, die willkommne Gelegenheit, Luthers ehelichem Gemahl ein möglichst gemeines Beiwort anzuhängen! Majunke sucht selbst gleich einem Lumpensammler all diese Lügen beisammen — nicht um aus ihnen die Lehre zu ziehen, sich durch diese Beispielsammlung von Lästerzungen warnen zu lassen, sondern um uns glauben zu machen, es müsse doch etwas Wahres all diesen Nachrichten zu Grunde liegen. Die Wahrheit, die diese Berichte bezeugen, ist eben nur die, daß verblendete Gegner den ihrem Glauben fatalen Thatbestand auf allerlei Weise umzudeuten sich angelegen sein ließen.

Majunke will uns glauben machen, der Bericht, den die drei Prediger über Luthers Tod hernach in die Oeffentlichkeit gaben, sei so entstanden, daß unmittelbar nach seinem Tode diese drei Theologen zusammengetreten seien, um durch gemeinsame Ueberlegung Mit- und Nachwelt über den wahren Hergang zu täuschen. Nun wissen wir aber, und der Bericht selbst läßt es erkennen, daß er auf Grund eines kurfürstlichen Befehles**) abgefaßt worden ist. Die erste schriftliche Aeußerung des Kurfürsten nach Luthers Tode langte aber erst am Abend des 19. Februar um acht Uhr in Eisleben an. Wollten wir also auch wirklich auf Majunkes abenteuerlichen Gedanken eingehen, daß der Bericht über Luthers Tod das diplomatische Machwerk sei, welches durch das Komplott der Drei fabrizirt worden wäre, so könnten sie frühestens am Abend des 19. ihre Fälscherarbeit begonnen haben. Nun sind wir aber in der glücklichen Lage, daß im Laufe der Jahrhunderte aus Archiven und Bibliotheken eine ganze Anzahl Briefe hervorgezogen worden sind, die sämtlich am 18. Februar zum Teil noch in der Nacht des Todes von den verschiedensten Leuten in Eisleben geschrieben worden sind. Ich nenne außer dem Briefe des Jonas an den Kurfürsten die Schreiben des Fürsten Wolfgang von Anhalt, des Grafen Albrecht von Mansfeld an den Kurfürsten, das Schreiben des Jonas an Bugenhagen nach Wittenberg, den Brief des Grafen Hans Georg von Mansfeld an Herzog Moritz von Sachsen, den Brief des Aurifaber an einen Bürger in Halle, den Bericht eines der Augenzeugen an Herzog Albrecht von Preußen, endlich den Brief eines Eislebener Ratsherrn Andreas Friedrich an Luthers Gegner Johann Agricola in Berlin. (Am gleichen Tage schrieb wohl auch der Eislebener Pastor Simon Wolferinus an Johann Lang in Erfurt; vergl. Förstemann S. 126; am Sonnabend war sein Schreiben in Erfurt. — Den größten Teil dieser Briefe besitzen wir; über den Inhalt der wenigen, die wir nicht mehr haben, belehrt uns die Antwort der Briefempfänger.) Der Brief des Ratsherrn ist besonders interessant, weil er aus dem Kreise derer stammt, die mit Luther, wie vorhin bemerkt, in Konflikt geraten waren. Auch dieser Brief muß unmittelbar unter dem Eindrucke des Todes geschrieben sein; denn der Verfasser befindet sich während des ganzen Briefes in dem Irrtum, es sei noch der 17. Februar. Der Briefschreiber ist nicht selber bei dem Tode zugegen gewesen. Er beruft sich auf die Mitteilungen, die er von solchen, die dabei waren, aufgefangen hat. Alle diese Zeugnisse hat Majunke in einer schwerverständlichen Vergeßlichkeit vollständig totgeschwiegen; wollte er eine historische Untersuchung liefern, so hätte er uns aufklären müssen, woher doch bei aller Mannigfaltigkeit der Briefe und bei ihrer Unabhängigkeit von einander ihre Uebereinstimmung mit dem offiziellen Berichte, der erst später zusammengestellt wurde, herkomme. All diese Briefe, von denen Jonas und Genossen nicht wissen konnten, daß sie nach Jahrhunderten ans Tageslicht kommen würden, bilden die glänzende Bestätigung der Wahrheit und Zuverlässigkeit ihres offiziellen Berichtes; gerade die kleinen Varianten, mit denen hier Augenzeugen aus Selbsterlebtem, der eine dies, der andre das hervorheben, gewähren der historischen Kritik die Möglichkeit, den öffentlichen Bericht zu kontroliren und seine Richtigkeit zu bestätigen.

Doch Majunke hat wohl gefühlt, daß er für seine Botschaft von dem Selbstmorde Luthers selbst bei einfältigen Lesern auf Widerspruch stoßen würde, wenn er dieses schreckliche Ende des Reformators nicht zugleich innerlich glaubhaft machen könnte. Daher schreibt er ein Kapitel über die Gemütsstimmung Luthers gegen Ende seines Lebens. Es ist dies das Widerwärtigste in dem ganzen Buche. Er arbeitet hier nach berühmten Mustern. In der katholischen Lutherlitteratur ist es seit Döllinger Mode geworden, uns den spätern Luther als den verzagenden, verzweifelnden, mit Gott und Welt zerfallenen, auf ein mißlungenes Lebenswerk mit bitterer Enttäuschung zurückblickenden zu zeichnen. Majunke überbietet diese Schilderungen noch um ein Beträchtliches. Die Mehrzahl der Fürsten und Adligen, so erzählt er, vor denen er nicht aufhörte, in niedriger Weise zu kriechen, verachtete ihn. Der demokratische Stadtpöbel, der ihn einst auf den Schild erhoben, die enttäuschte unterste Volkshefe, die er durch zwei Jahrzehnte mit Kot gemästet, wurde dieser Nahrung endlich satt und fing seiner und seiner Familie zu spotten an. Materielle Sorgen stellten sich bei ihm ein. Auch in seinem Ehestande fand er nur Enttäuschung, indem er erkannte, daß er nur Beschwerde und Kreuz bringe. Dazu kamen nun die furchtbarsten Gewissensqualen wegen des Bruchs seiner Gelübde als Priester und Mönch und darüber, daß er den Bau der Kirche hatte zertrümmern wollen,

*) Majunke hat mit diesen Zeugen freilich Unglück, denn der ist schon 1522 gestorben, kann also nicht füglich Berichterstatter über Luthers Tod gewesen sein. Der überaus gemeine Bericht, den uns hier Majunke mit vielem Behagen abdruckt, bezieht sich auf eine ganz andre Persönlichkeit; auf welche, das wird Professor Kolde demnächst Herrn Majunke näher nachweisen.

**) „Die Historien, kurz von mir auf Befehl unsers gnädigsten Herrn Kurfürsten in Druck gegeben." Jonas an König Christian III.

ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Vergebens bemühte er sich, diese Seelenqualen in Fressen und Saufen zu vergessen. Herr Majunke weiß uns zu berichten, daß Luther täglich etwa elf Quart feurigen, südlichen Weines zu sich nahm, indem er das Wort Sextarius, d. h. Schoppen, für ein Maß von fünf bis sechs Quart erklärt*) (die „Quelle," der er diese Notiz entnimmt, gehört zudem zu der trüben Berichterstattung gehässiger Klatschmäuler, die sich in Anonymität hüllen) — kurz er befand sich in einem Zustande physischer und sittlicher Versumpfung, bei dem nur eine ungeheure moralische Kraft ihn noch hätte halten können. Seine Begriffe verwirrten sich so, daß er den Teufel für mächtiger hielt als den allmächtigen Gott. Beständig trug er sich mit Selbstmordgedanken in so bedrohlicher Weise, daß seine Angehörigen eigens einen Bedienten hielten, der ihn während der letzten drei Jahre beständig überwachen mußte — nebenbei bemerkt, die Quelle für diese Bereicherung der Lutherbiographie ist ein jesuitischer Polemiker vom Jahre 1606. Nun schlug auch noch das Einigungswerk in Eisleben fehl — die Geschichte erzählt freilich, daß es noch gerade am 16. und 17. Februar zu Stande gekommen war, doch das genirt Herrn Majunke nicht —, was wunder, daß jetzt, zumal ihm bekanntlich alles Gottvertrauen fehlte, der Augenblick gekommen war, wo der Feind des Menschengeschlechts, der Teufel, sein Werk an Luther vollenden konnte.

Es wird kein Mensch von uns verlangen können, daß wir diesen Schauerroman im einzelnen zerpflücken sollen; es gilt auch hier: „Wer verkehrt ist, der sei immerhin verkehrt." Nur eins möchte ich hervorheben. Luthers beständige Selbstmordgedanken liest Majunke heraus aus seinen wiederholten Aeußerungen, er sei der Welt satt und die Welt seiner, aus der Todessehnsucht, die den Müden und Abgearbeiteten und von jahrelangen körperlichen Leiden Aufgeriebenen so manchesmal erfüllte.**) Was würde Herr Majunke dazu sagen, wenn jemand angesichts des Wortes Pauli: „Ich habe Lust abzuscheiden" von den Selbstmordgedanken des Apostels predigen wollte? Ich meine, er würde das eine Infamie nennen. Es giebt gewisse Künste des Anschuldigens, gegen welche die Verteidigung wehrlos wird; aber Schweigen ist dann auch eine Antwort.

Herr Majunke hat seinen Lesern verschwiegen, aus was für einem albernen und durch religiösen Fanatismus aufgeblähten Buche er seine „historischen" Dokumente über Luthers Lebensende genommen hat. Freilich die Leser könnten sonst stutzig werden. Jener Bedientenroman steht nämlich in einem Kapitel, in dem der mönchische Verfasser aus allen Jahrhunderten der Kirche den Nachweis zu liefern bemüht ist, daß alle Ketzermeister von Gott durch ihren gräßlichen Tod den Christen zum warnenden Exempel hingestellt seien. Bei Simon dem Zauberer beginnt dieser Katalog abscheulicher Todesarten; nachdem durch vierundzwanzig Paragraphen hindurch die Ketzer alter und neuer Zeit mit einer grausigen Wollust erhängt, geschunden, lebendig verbrannt, von der Erde verschlungen, zerborsten sind oder auch der Teufel ihnen das Genick gebrochen hat, kommt in § 25 Luther an die Reihe und muß am Stricke hängen. Wer sieht nicht angesichts all dieses wüsten Gemenges von Geschichte und Legende, daß hier der Satz der katholischen Kirche von ihrem alleinseligmachenden Glauben in grausiger Anwendung auf die Ketzer variirt wird? Das Fazit steht fest: so müssen sie enden! Stand aber dieser Ausgang dogmatisch fest, dann fanden sich auch schon die Zeugen, gleichwie sie sich fanden, als der hohe Rat beschlossen hatte, daß Christus sterben müsse. Aber mehr noch. Majunke erzählt uns in auffallender Zurückhaltung nur einen Teil von dem, was er in seiner Quelle fand; das kräftigste

*) Oder soll damit das Quantum des ganzen Tages gemeint sein? Auch dann ist noch genug übertrieben.

**) In der soeben erschienenen, mir noch nicht zu Gesichte gekommenen dritten Auflage beruft sich, wie ich höre, Majunke auch noch auf einen Ausspruch Luthers in den „Tischreden," in welchem derselbe einem über Selbstmordgedanken klagenden Freunde sagt, ihm seien selber wiederholt in der Einsamkeit beim Anblick eines Messers derartige Gedanken gekommen, aber er habe auch gelernt, im Gebet solche teuflische Anfechtungen zu überwinden. Daraus wagt Majunke zu schließen, Luther sie in solcher Gemütsverfassung, d. h. mit Selbstmordgedanken, nach Eisleben gekommen!

Stück hat er — vermutlich aus christlichem Mitleid — unterdrückt.*) Hören wir doch nur seine Quelle weiter — dann wissen wir, was wir von ihrem geschichtlichen Wert zu halten haben.

Der fromme Franziskaner erzählt nämlich weiter, wieder aus ganz sicherer Quelle: An demselben Tage, an dem Luther starb, wurden plötzlich alle Besessenen, die sich in der altberühmten Irrenkolonie zu Gheel in Brabant hilfesuchend bei dem Leichnam der heiligen Dympna eingefunden hatten, ihre Plage los; aber tags darauf — o Wunder! — waren sie alle wieder besessen. Man fragte darauf die Dämonen, wo sie denn tags vorher gesteckt hätten; da erklärten sie, ihr Oberster hätte gestern sämtliche Teufel zu dem Leichenbegängnis seines Propheten und treuen Mitarbeiters Luther zusammenkommandirt; denn es zieme sich, daß der, welcher ganze Scharen durch seine Lehre zur Hölle getrieben, auch mit großem Gefolge dorthin feierlich abgeführt würde. Weiter hören wir dann, daß große Schwärme von Raben, die Luthers Leiche krächzend von Eisleben bis Wittenberg geleitet hätten, mit diesen Teufeln identisch gewesen seien. Majunke verschweigt seinen Lesern diesen kräftigsten Trumpf und sagt nur: „Hierauf erzählt Sedulius die Geschichte von den Raben und erklärt den Vorgang auf mystische Weise." Freilich er hätte sich öffentlich blamirt, wenn er seinen gläubigen Lesern auch noch den Glauben an diese brabantische Teufelauswanderung zugemutet hätte. Aber zu was für einer Sorte von Historikern sollen wir ihn selbst rechnen, der diesen charakteristischen Abschluß der Geschichte von Luthers Lebensende seinen Lesern unterschlägt, damit sie nicht merken sollen, daß sie es bei dem Mönche Sedulius gar nicht mit einem Historiker, sondern mit einem Menschen von verdüsterten Sinnen zu thun haben?

Aber wie wollen wir es beurteilen, daß Majunke, der Anstand nimmt, diese Ausgeburten einer verdammungssüchtigen Mönchsphantasie seinen Lesern mitzuteilen, gleichwohl pathetisch ausruft und mit Sperrschrift drucken läßt: „Die Kirche verdammt niemanden!"? Ist das Selbstverblendung oder Heuchelei?

6. Schlußbetrachtung

Ich habe im Eingange darauf hingewiesen, wie sich im sechzehnten Jahrhundert alle kirchlichen Parteien in gleicher Weise an dem Sterben ihrer Gegner versündigt haben. Wir erblicken in jenen gehässigen und unwahren Gerüchten, die von so vielen Sterbelagern ausgegangen sind, einen charakteristischen Mangel, eine Schwäche in der sittlichen und religiösen Reife jener Zeiten. Es würde heutigen Tages kein evangelischer Historiker mehr auf den Gedanken kommen, etwa bei einem Osiander die Nachricht der Feinde, daß ihm der Teufel den Hals umgedreht habe, für glaubwürdiger zu halten als die seiner Freunde, der Zeugen seines Todes, von seinem friedlichen Ende. Wir wollen eben nicht die Geschichte nach unsrer Dogmatik korrigiren. Wir müssen es der ultramontanen Geschichtschreibung überlassen, hier wieder in die Roheit des sechzehnten Jahrhunderts zurückzufallen. Unser Luther ist heutigen Tages in litterarischer Beziehung vogelfrei. Da er nicht wie der römische Papst eine „Einrichtung" unsrer Kirche ist, so schützt ihn kein Staatsanwalt gegen Verleumdungen und Lästerungen, die gegen ihn geschleudert werden.**)

Aber täuschen wir uns doch nicht: diese ganze katholische Litteratur gilt ja gar nicht der Erforschung der Wahrheit, sondern gilt der Schädigung des Protestantismus. Man insultirt unsern geistigen Vater, um den

*) Erst in der zweiten Auflage hat er in einer Anmerkung aus einer andern Quelle diese Teufelsgeschichte nebenbei erzählt.

**) Hatte doch Majunke in der ersten Auflage gewagt, seine Behauptung, daß Luther „oft nach dem Grundsatze handelte, daß der Zweck die Mittel heilige," durch ein gefälschtes Zitat zu belegen. In der zweiten Auflage läßt er, wohl durch seine Freunde gewarnt, diese gefälschte Stelle weg, läßt aber die Anschuldigung selbst, die durch die Fälschung bewiesen werden sollte, nach wie vor stehen, und hält es nicht einmal für Pflicht eines ehrlichen Mannes, einzugestehen, daß er die Leser seiner ersten Auflage getäuscht hatte! Dies ein Beitrag zur Moral dieser Art von Historikern!

Kindern der Reformation ins Gesicht zu schlagen. Je länger ich mir dieses wütende Treiben drüben anschaue, umso mehr tröstet mich die Gewißheit, daß auch hier das Schriftwort gelten wird: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Gott sendet uns diese Treiber auf den Hals, damit sie es uns mit ihren Lästerungen predigen: Wach auf, du Geist der ersten Zeugen. Sie müssen Vater Luther so lange beschimpfen und entehren, bis daß die sicher und gleichgiltig gewordnen Kinder der Reformation aus ihrer Schlaffheit erwachen, bis daß wir uns besinnen auf die Heiligtümer, die auf dem Spiele stehen, aus unsrer Vereinzelung, unserm Hader und Streit, unserm leidigen Parteiwesen uns zu Hauf sammeln, das Grab und den Namen unsers Vaters zu schützen. Dazu segne Gott der Herr auch diesen neuesten Anlauf des Ultramontanismus gegen die Reformation! G K

Ernst von Wildenbruch

„Das Haus steht fertig da; nun soll es eingerichtet und ausgeschmückt werden!" Das war in den glücklichen Tagen nach Beendigung des französischen Krieges ein beliebter Vergleich. Sanguinische Patrioten sprachen von einem Aufschwung des Handels und der Industrie, träumten eine neue Blüte von „Wissenschaft und Kunst." Und es wäre undankbar, wollte man behaupten, daß alle Hoffnungen getrogen haben. Mit fast gefährlicher Geschwindigkeit hat sich das heimische Gewerbe entwickelt. Wirft man aber einen Blick auf die nationale Poesie, so zeigt sich, daß nur zu lange das resignirte Wort galt: „Wie wenig, ach, hat sich entfaltet! Dies wenige, wie klein und karg!" Wir hatten uns so oft vorgehalten, wir seien Epigonen: schon aus Achtung vor uns selber mußten wir es schließlich sein. Und epigonenhaft war denn auch unsre ganze Litteratur. Das heißt, die Dichtung schämte sich, durch ihren eignen natürlichen Zauber zu wirken: sie borgte und bettelte bei der Geschichte und Altertumskunde, und die historischen Romane wurden Legion; oder sie griff zu gesuchten und seltsamen Formen, mag man nun unter diesen die exotischen Verse Bodenstedts oder die klingelnden Reime Julius Wolffs oder die archaisirende Sprache des trefflichen Scheffel verstehen. Dramen gab es kaum, oder sie waren nach französischem Muster gearbeitet. Die Poesie stand überhaupt niedrig im Kurs, und wo sie im Stillen einer pflegte, war es für befreundete Psychologen ein „interessanter Fall." Es ist allein schon ein Verdienst, wenn in solchen Zeiten ein ernster Mann wie **Wildenbruch** sich das Sapere aude! zuruft, wenn er mit sicherer Hand nach dem Lorbeer des Dichters greift: zum erstenmal seit lange tritt uns ein Sänger entgegen ohne einen Folianten unter jedem Arme, er glaubt an seine Kunst, er dient ihr mit leidenschaftlicher und hingebender Begeisterung und will durch nichts fesseln als eben durch sie.

Ernst von Wildenbruch steht am Anfang der sogenannten besten Jahre, und bereits zählen wir eine stattliche Anzahl seiner Werke. Man darf absehen von seinen Novellen; denn er ist vor allem Dramatiker. Vielleicht ist es auch erlaubt, die bürgerlichen Schauspiele „Opfer um Opfer" und „Die Herrin ihrer Hand" zu ignoriren; denn es ist mit Recht betont worden, daß seine Muse eine „heroische" sei. Es bleibt noch immer genug übrig: Der Mennonit, Harold, Die Karolinger, Väter und Söhne, Christoph Marlow, Das neue Gebot, Der Fürst von Verona, Die Quitzows, und Der Generalfeldoberst. Nicht alles Schöpfungen, die das Zeichen der Vollkommenheit an sich tragen: das weiß der rastlos arbeitende und vorwärts strebende Verfasser selbst am besten; aber nur der Unthätige begeht keinen Fehler. „Es giebt Menschen, sagt Goethe, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsetzen."

Forscht man nach den behandelten Stoffen, so findet man das alte und ewig neue Thema. Es ist das menschliche Herz mit seinen Kämpfen; es sind die Empfindungen, die jeder versteht, weil jeder den Keim dazu in der Brust trägt: der Ehrgeiz, die Liebe, die Kindespietät, der Patriotismus; es sind die erschütternden Konflikte, in welche diese Gefühle unter des Lebens Wirren geraten. „Entweder außerordentliche Handlungen und

Situationen, oder Leidenschaften, oder Charaktere sind es, die dem tragischen Dichter zum Stoff dienen." Von den drei Gattungen des Dramas, die Schiller hiermit kennzeichnet, gehören die Wildenbruchschen Stücke zu der zweiten. Aber weil es die Aufgabe des wahren Dichters ist, das auszusprechen, was sein Zeitalter bewegt, ertönt am lautesten die Saite, die bei dem gegenwärtigen Geschlecht am leichtesten erklingt: wir meinen die patriotische. Die Vaterlandsliebe bildet ein Ferment in fast allen Dramen Wildenbruchs: sie sehen wir im Widerstreit, das eine Mal mit falschen religiösen Skrupeln (Der Mennonit*), das andre Mal mit der Liebe des Mannes zum Weibe (Harold), und wiederum mit selbstischer Rachsucht (Väter und Söhne), mit junkerhaftem Ehrgeiz (Die Quitzows), mit Verzagtheit und Kleinglauben (Der Generalfeldoberst). Und nicht um einen blassen abstrakten Begriff handelt es sich: die Träger der Empfindung sind Germanen, sind Deutsche, Menschen, mit denen wir uns verwandt und durch mannigfache Bande verknüpft wissen, ob sie nun durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte von uns geschieden sind: das Geschlecht der Hohenzollern lebt und wirkt in unsrer Mitte; die Kämpfer der Freiheitskriege sind noch heute volkstümliche Gestalten. Und auch der Held des „Neuen Gebots," Wimar Knecht, ist uns kein Fremder. Mit dem Manne, der durch das päpstliche Gebot die Stimme des eignen geängsteten Gewissens nicht zu beschwichtigen vermag, kann der deutsche Protestant mitfühlen, mitleiden! Wie sehr der Dichter überhaupt bemüht ist, seinen Werken nationales Gepräge zu verleihen, geht schon aus dem Versuche hervor, in dem jüngsten Stücke den fünffüßigen Jambus durch den altdeutschen Vers zu ersetzen. Ob das Wagnis ein glückliches war, mag unerörtert bleiben: sehr viele werden allerdings anstehen, den „Generalfeldoberst" als das beste der vorliegenden Dramen zu bezeichnen, und zwar nicht allein der Form halber.

Aus dem Bestreben, seine Figuren dem Zuschauer möglichst nahe zu rücken, sie glaubhaft zu machen, erklären sich wohl auch die realistischen Bestandteile in den Schauspielen Wildenbruchs. Der Auftritt, in dem der Page Heitersheim den Tod erduldet, ist als solcher genannt und bemängelt worden. Harmloser, erquicklicher sind die Szenen, die im Dialekt gehalten sind: jedenfalls zeugen Schöpfungen wie Riekebusch und Köhne Finke von einer köstlichen Anlage zum Humor, die man gern weiter ausgebeutet sehen möchte: die Erinnerung an Shakespearesche Zwischenspiele drängt sich unwillkürlich auf! Bei alledem ist der Dichter kein moderner Naturalist. Zwar ist Wahrheit sein Ziel; aber er mag wissen, daß ein gutes Oelporträt die Wirklichkeit besser wiedergiebt als eine gute Photographie, weil es das W e s e n der betreffenden Person zum Ausdruck bringt. Und das W e s e n menschlicher Leidenschaften, schlechter und guter, darzustellen, scheint die oberste Forderung Wildenbruchscher Aesthetik zu sein. Doch ist es nicht die einzige: es bleibt nicht bei der Schilderung der ringenden Gefühle; das Auge sieht mehr als ein Chaos streitender Elemente; über all dem Wirrsal webt und waltet ein festes, ewiges Gesetz: wie heftig Stoß und Gegenstoß erfolge, das Gute siegt — es siegt, selbst wenn seine Verfechter leiden und sterben müssen, oft gerade, w e i l sie leiden und sterben. Und das ist doch gewiß auch „Wahrheit"! Mag ein kreuzlahmer Pessimismus unbefriedigt spötteln; der Gesunde, für den das Wort „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" keine leere Phrase ist, wird sich die Freude nicht verkümmern lassen daran, in farbenprächtigem Bilde verwirklicht zu sehen, was ihm die ahnende Seele gesagt.

Von der Kritik ist oft im Dozententon behauptet worden, die Dramen Wildenbruchs taugten nichts, weil ihnen die tragische Schuld fehle. Statt einer langen Widerlegung ist vielleicht eine kurze Reflexion am Platze. Die Theorie, daß der Untergang eines Trauerspielhelden sich erklären müsse aus einem Fehler, den dieser begangen habe, ist verbreitet worden von Lessing, aufgestellt von Aristoteles, der sie von der griechischen Poesie geleitet hat. Nun weiß aber jeder Gymnasiast, daß die antike

---

*) Man geht sicherlich irre, wenn man in dem Trauerspiel eine Verspottung einer Sekte als solcher sucht: die drei Hauptfiguren sind durchaus edel gehalten.

Tragödie hervorgegangen ist aus dem heimischen Kultus: sie stand unmittelbar unter dem Einfluß einer Religion, die das Uebel als eine Strafe für das Vergehen des Einzelnen betrachtete; sie mußte denn auch diese Anschauung wiederspiegeln.*) Wir indessen sind keine Griechen; unsre Auffassung ist eine andre geworden. Sollte die Kunst, die Dolmetscherin der Seele eines Volkes, von der Wandlung, die sich vollzogen hat, gänzlich unberührt bleiben? Oder darf man dem Dichter grollen, der, vielleicht bewußt, wahrscheinlicher unbewußt, nach neuen Formen tastend strebt?

Auch über mangelhafte Charakteristik ist Klage erhoben worden. Man könnte zur Erwiderung auf das „Seelengemälde“ in „Christoph Marlow“ verweisen: wie lebenswahr ist die Figur des Helden, dessen Wünschen und Wollen sein Können überragt und für ihn zur Quelle unsäglicher Qualen wird! Ebenso zeugt in „Opfer um Opfer“ die komplizirte Natur der Christine, die ihre Liebe verbergen will und es nicht vermag, weil trotz ihrem Vorsatze ihr ganzes Wesen ohne Worte und Geberden spricht, von wirklich feiner Beobachtung. Dennoch bleibt richtig, daß die Art Wildenbruchs eher an Schiller erinnert als an Goethe: oft mehr Typen als Individuen, große Umrisse, innerhalb deren bisweilen die Schattirungen und Farbenabstufungen fehlen. Aber eignet sich nicht überhaupt die schnell dahineilende Tragödie weniger zu liebevoller Zeichnung und sorgfältiger Detailmalerei als das behagliche Epos? Die Charakterschilderung im „Tasso“ ist ein unübertroffenes Meisterstück; und doch hat noch niemand dies Schauspiel für das beste Drama erklärt.

Es ist nicht möglich, eine auch noch so flüchtige Besprechung der Wildenbruchschen Stücke abzuschließen ohne eine Bemerkung über die herrliche Sprache. Wenn bei den Erstlingswerken die Verse oft tief in sinnliche Glut getaucht schienen, so ist diese allmählich abgespült worden. Uebrig geblieben ist aber ein edles Pathos, eine reiche Fülle reiner Bilder und eine wundervolle Melodie des Ausdrucks. Und so kleidet sich denn jede hohe Empfindung, alles, was gut ist und der Bewunderung wert, auch in das schimmernde durchsichtige Gewand, das die Schönheit nicht verringert und verhüllt, sondern schmückt und offenbart. Es sei erlaubt, als einzige Probe hier die Worte anzufügen, mit denen Friedrich I. von Hohenzollern am Havelufer unter dem Glanz der Morgenröte zum erstenmale sein künftiges Heimatland begrüßt:

An diesem Strom wird Brandenburg geboren —
Mark Brandenburg, so blick ich dir ins Herz —
Sie haben mich gewarnt vor diesem Lande
Und sagten mir, sein Herz sei rauh und wild —
Du aber hast mich an dies Land gewiesen,
Allmächtger Gott; aus meiner eignen Brust
Nehm ich das Herz voll Willen, Kraft und Liebe
Und pflanze es in dieses Landes Boden
Wie einen Samenkern, der Früchte treibt,
Daß niemand künftig mehr zu scheiden wisse,
Was Brandenburg empfing von Hohenzollern
Und Hohenzollern Brandenburg verdankt.
Du Land des Sandes, du verhöhnt, verachtet
Von denen, die in Reichtums Armen ruhn,
Hier beug ich dir mein Knie — mit meinen Händen
Ergreif ich dich — und hier, wo nur das Auge,
Das schlummerlose deines Gotts und meines,
Auf uns herniedersieht, wo nur das Ohr
Des ewig wahren Gottes mich vernimmt,
Schwör ich dir Treue, Brandenburger Land. —
Ja, du bist arm, dich schmücken nicht Gebirge,
Nicht üppger Wiesen Saft und schwellend Grün —
In deinen Söhnen nur, in deinen Töchtern
Ruht all dein Reichtum: schenke mir dein Volk.
Märkische Erde, dir vermähl ich mich!
Die Pflugschar nehme ich in meine Hände,
Du sollst mir fruchtbar werden, dürrer Sand:
Wo Stahl gepflügt, da werden Männer wachsen,
Wo Pflicht geschenkt, wird Dankbarkeit empfangen,
Wo Liebe sät, wird Treue auferstehn.

Und sieh, du nahst, von taubeschwerter Wimper
Abschüttelnd Nacht und Dunkel, heilges Licht.
Dich grüß ich, erster Tag auf märkscher Flur.

*) Man könnte einwenden, die Griechen hätten das Uebel auch von der $\mu o \tilde{\iota} \varrho \alpha$ oder von der Willkür der Götter hergeleitet. Ganz recht! Eben deshalb waren auch manche ihrer Dramen, trotz Aristoteles, Schicksalstragödien.

Dich schick ich vor mir her als meinen Boten
In jede Hütte und in jedes Herz;
Dein Gang sei Freude, Trost sei dein Geschenk,
Verheißung dein Panier, und Hohenzollern
Der Morgengruß, der Brandenburg erweckt.

E W M

Berliner Arbeiterbibliothek

Uebersicht: 1. Einleitung; 2. Der sozialistische Himmel; 3. Die sozialistische Frau; 4. Sozialistische Geschichtsdarstellung; 5. Sozialistische Wirtschaftslehre; 6. Sozialdemokratische Erfolge

1. Einleitung

Die letzten Reichstagswahlen haben auf das allerdeutlichste bewiesen, welche Macht über die Gemüter unsers Volkes die Sozialdemokratie errungen hat. Unter allen Parteien ist sie die hoffnungsvollste und zur Zeit erfolgreichste. Besonders in der evangelischen Hälfte Deutschlands hat sie ihre Siege erfochten, und es ist darum auch gerade für uns Evangelische die allerhöchste Zeit, daß wir uns ernstlich zu ihrer sachgemäßen Bekämpfung aufraffen. Eine wirkliche Bekämpfung ist aber nur da möglich, wo genaue, nüchterne Kenntnis des Feindes sich vorfindet. An solcher Kenntnis scheint es in evangelischen christlichen Kreisen, sogar bei evangelischen Geistlichen teilweise noch zu fehlen. Man lernt die Sozialdemokratie nur aus den Entgegnungen staatserhaltender Blätter kennen, nimmt höchstens einmal in Wahlzeiten ein Flugblatt oder eine Zeitungsnummer der Sozialdemokraten in die Hand, während es doch zu wünschen wäre, daß zahlreiche christliche Männer die sozialdemokratische Litteratur zum Gegenstande dauernder aufmerksamer Beobachtung machten. Es ist uns vorgekommen, daß berufsmäßige Vertreter unsrer Kirche in industrieller Gegend so gut wie nichts von den Broschüren und Büchern ahnten, die unermüdlich in ihren Gemeinden kolportirt wurden.*)

Nur um denen, welchen das Gebiet der sozialdemokratischen Schriftstellerei bis jetzt unbekannt geblieben ist, einige Winke für die erste Kenntnisnahme zu geben, wurden die folgenden Zeilen geschrieben.

Unsre bürgerlichen Buchhändler sind zum großen Teil ratlos, wenn man sie beauftragt, einzelne sozialdemokratische Broschüren zu besorgen. Daher empfiehlt es sich, sie bei den betreffenden Verlagsbuchhandlungen selbst zu bestellen. Die beiden sozialdemokratischen Hauptbuchhandlungen sind: J. H. W. Dietz in Stuttgart und der Verlag der Volkstribüne, Berlin SO., Oranienstraße 23.

Bei Dietz in Stuttgart erscheint die „Internationale Bibliothek,“ eine Sammlung populär-wissenschaftlicher Bücher im Preise von 1,50 bis 2,50 Mark. Aus der Zahl dieser Bücher nennen wir: Aveling, Die Darwinsche Theorie; Kautsky, Marx' ökonomische Lehren; Schippel, Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung (lesenswert).

In demselben Verlage ist erschienen: „Lichtstrahlen der Poesie“ von Max Kegel, eine Sammlung älterer und neuerer Gedichte unter dem Gesichtspunkte der Arbeiterbewegung. In dieser hübsch ausgestatteten Sammlung finden wir viele alte Bekannte, so Schiller, Freiligrath, Lenau, Herwegh, Bodenstedt, selbst Gerok, aber von ihnen allen nur solche Gedichte, in denen die Klage der Not oder der Drang nach Neugestaltung lebhaften Ausdruck finden. Neben ihnen steht eine ganze Anzahl von Dichtern, die wir bisher nicht kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und meist sind ihre Gedichte, wenn auch nicht stets die dichterisch vollendetsten, so doch die für den Zweck des Büchleins charakteristischsten.

Im Verlage der Volkstribüne erscheint unter dem Titel „Berliner Arbeiterbibliothek“ eine Reihe klar und geschickt geschriebener sozialdemokratischer Traktate im Preise von je fünfzehn oder zwanzig Pfennigen, auf die wir im Nachfolgenden die Aufmerksamkeit unsrer Leser zu lenken wünschen, da

*) Es verlautet aus zuverlässiger Quelle, daß die Geistlichen einer großen Fabrikstadt die wiederholte Anregung, bei ihren Zusammenkünften über den Sozialdemokratismus zu verhandeln, immer wieder fast einmütig bei Seite geschoben haben. D H

wir sie für den übersichtlichsten Ausdruck dessen halten, was die Sozialdemokratie gerade jetzt unserm Volke bietet.

2. Der sozialistische Himmel

Vom Himmel der heiligen Schrift, vom jenseitigen ewigen Leben wollen die Sozialdemokraten bekanntlich nichts wissen; daher erträumen sie sich eine zukünftige irdische Glückseligkeit, der sie ihr Hoffen und Wünschen weihen. Diese zukünftige irdische Seligkeit mit den festen Strichen eines Staats- und Verwaltungssystems zu zeichnen, kann ihnen begreiflicherweise nicht gelingen. Deshalb müssen sie die dichtende Phantasie zu Hilfe rufen, und es kommt ihnen sehr gelegen, daß ein Amerikaner Edward Bellamy unter der Ueberschrift „Looking backward 2000—1887“ einen sozialistischen Roman veröffentlicht hat, worin er die Zukunft in den blendendsten Farben ausmalt. Einen für deutsche Leser zubereiteten Auszug dieses Romans bildet das erste Heft der Arbeiterbibliothek. Die Fabel ist sehr kurz behandelt, das Lehrhafte nimmt den größern Raum ein. Es wird dem Leser zugemutet, sich für Julian West zu interessiren, einen jungen Kapitalisten, der 1887 in einen wunderbaren hypnotischen Schlaf verfällt, in dem er über ein Jahrhundert still liegen bleibt, bis er im Jahre 2000 durch Dr. Leete geweckt und in alle Herrlichkeiten der sozialistischen Zukunft eingeführt wird. Er findet seine Heimatstadt Boston zum Paradiese entwickelt: herrliche Gebäude, prächtige Plätze, Säulengänge, Statuen ohne Zahl, nichts als Glück und Wonne. Im neuen Boston giebt es keine Arbeiterunruhen, denn die soziale Frage des neunzehnten Jahrhunderts ist längst gelöst: sie löste sich, wenn man so sagen darf, von selbst. Durch die stetig wachsende Konzentration des Kapitals war alle menschliche Thätigkeit in die Formen des Großbetriebes übergegangen und der Gewinn der gemeinsamen Arbeit etwa um das Jahr 1900 den Händen einzelner Großbesitzer entwunden worden. Alle Produktionsmittel waren dem gesamten Volke zugefallen, und dessen wirtschaftliche Selbstverwaltung hatte sich auf das beste eingerichtet. Das Einkommen der Bürger und der Absatz der Güter ist geregelt, die künstlerischen Genüsse stehen allen zur Verfügung, die häusliche Wirtschaft ist größtenteils ausgedehnten gemeinsamen Anstalten übertragen. Gerichte und Gefängnisse sind verschwunden, denn neun Zehntel aller Vergehen des neunzehnten Jahrhunderts waren ja doch durch die wirtschaftliche Ungleichheit hervorgerufen. Das letzte Zehntel aber wird von den Menschen der neuen Zukunft im Krankenhause kurirt. Die Aufgaben der Regierung und Gesetzgebung sind auf das wunderbarste zusammengeschmolzen, da die große Maschine des allgemeinen Glücks fast von selber funktionirt.

Julian West sieht diese Thatsachen mit Erstaunen und fragt seinen allzeit dienstbeflissenen Mentor, wie es denn möglich gewesen sei, die Gütererzeugung in so ungeheurer Weise zu steigern. Die Antworten des Doktor Leete weisen hin auf die kolossalen Ersparnisse an öffentlichen Schuldzinsen, an Regierungskosten, an unproduktiver Arbeit, an Reklame und dergleichen, besonders aber auf die riesenhaften Vorteile des organisirten Großbetriebes, auf das Verschwinden falscher Spekulation, schädigender Konkurrenz und periodischer Geschäftskrisen, auch darauf, daß alle einstigen Bettler und Soldaten Werte produziren. Die Frauen widmen sich auf eine ihnen angemessene Weise der öffentlichen Gütererzeugung gerade so gut wie die Männer und erhalten damit eine vom Manne unabhängige wirtschaftliche Stellung, sodaß nie materielle Gründe, sondern nur die Wünsche ihrer Herzen für die Eheschließungen maßgebend sind.

Den Schluß des Heftes macht eine Predigt vor der Zukunftsgemeinde über die wesentlichsten Unterschiede der alten privat-kapitalistischen Barbarei und der neuen sozialistischen Kultur. Die Predigt ist Variation zu der Melodie: „Wie wirs so herrlich weit gebracht!“ Als wir sie lasen, war es uns, als müßten wir eine ähnliche Predigt schon einmal gehört haben. Und richtig! die Predigt, die wir seinerzeit von einem deutschkatholischen Redner hörten, war in allem ähnlich, nur daß sie nicht das sozialistische, sondern schon dies kapitalistische Zeitalter zum Himmel machte.

Wenn, ja wenn die Menschen keine Sünder wären, wenn sie alle gleich fügsam, geduldig, liebevoll, einmütig, wahrhaftig und treuherzig wären, dann könnte wohl manches von dem geschaffen werden, was Julian West erschaut. Aber sie sind ja eben, wie sie sind, sie sind allzumal Sünder, und darum ist diese Zeitlichkeit kein Himmel.

Die armen Leute! Sie schwärmen für ein Paradies, das in den Wolken wohnt, von dem sie nichts erleben werden, soviel man auch reformiren mag und soll. Wer ihnen den wahren Himmel recht predigen könnte! F N

Drei Erklärungen

zu unsern Artikeln „Die Erlasse des Kaisers“ und „Nach den Wahlen“

Verschiedne Zuschriften veranlassen mich zu folgenden Erläuterungen unsrer Artikel „Die Erlasse des Kaisers“ in Nr. 7 und „Nach den Wahlen“ in Nr. 9 d. Bl.

1. Wir bedürfen nach dem Spalte 213 f. Gesagten nicht der beruhigenden Versicherung, daß viele Sozialdemokraten noch Christen sind.*) Aber wenn der Bruchteil sozialdemokratischer Wähler, der seinen Glauben noch nicht weggeworfen hat, ja nicht einmal seine Zugehörigkeit zur Kirche, sich jeder Schätzung völlig entzieht, so hat uns das ebenso zu beunruhigen, wie es uns wiederum beruhigen darf. Es ist einfach Sünde, gewissen Erscheinungen gegenüber ruhig zu bleiben. Und der Ernst der Lage beruht doch darin, daß Gefahr vorhanden ist: die einmal in die Gefolgschaft jener Führer Eingetretenen werden unaufhaltsam der Gott- und Heillosigkeit verfallen, die jene pflegen und predigen. Unaufhaltsam, wenn sie nicht aufgehalten und festgehalten werden von der christlichen Gemeinde. Wird die christliche Gemeinde diese Aufgabe endlich begreifen?

2. Ich habe eben gesagt: die Gemeinde. Ich könnte auch sagen: die Kirche. Aber wenn man rein evangelisch, rein religiös von der Kirche redet, so verstehen das ja heutzutage die Wenigsten.**) Man hätte es uns sonst nicht zutrauen können, daß wir unsre äußern Kirchengemeinschaften (Landeskirchen) und ihren Pastoren den Beruf zuschreiben, mit wirtschaftlichen Programmen oder Maßregeln in die soziale Entwicklung einzugreifen. Wenn der Fürstbischof Kopp in diesem Sinne seinen Klerus anweist, so beruht das auf dem eigentümlichen Wesen der römischen Kirche. Die evangelischen Kirchen treten in die soziale Arbeit ein in der Person aller ihrer Glieder. Im Staatsrat z. B. ist die evangelische Kirche nicht etwa durch die dazu berufnen evangelischen Theologen und Konsistorialräte vertreten, sondern durch den Kaiser und alle übrigen evangelischen Mitglieder. Und wenn wir also von besondern Aufgaben der Kirche angesichts der großen Hauptzeitfrage reden, so ist das nicht eine Mahnung an die Pastoren und die kirchlichen Behörden, sondern an die evangelischen Christen alle, an die Gemeinde mit Einschluß der Behörden und Pastoren, die freilich ihr besondres Maß Verantwortung dabei tragen.

3. Wenn man uns auf dem Wege Stöckerscher Sozialpolitik betroffen haben will und uns darum auf Uhlhorn verweist, so wiederhole ich: Der Streit zwischen Uhlhorn und Stöcker ist nicht mehr praktisch, seit der Kaiser, Gott sei Dank! mit so kräftiger Hand und, wie seine Rede zu den brandenburgischen Ständen beweist, von allem Widerspruch unbeirrt, die soziale Reform in die Hand genommen hat. Wir mißbilligen Stöckers Kirchenpolitik und folglich seine Sozialpolitik aus unsrer christlich-kirchlichen Ueberzeugung; denn wir wollen keine Trübung der religiös-sittlichen Aufgabe der Kirche durch Einmischung sozialer und politischer Nebenbestrebungen. Aber es muß nachgerade einmal ausgesprochen werden: Uhlhorns Ansichten, zu denen wir uns voll bekennen, sind für viele protestantische Theologen das Beruhigungsmittel geworden, mit dem sie ihrem Gewissen über die eigne Rat- und Thatlosigkeit gegenüber der neuen Zeit und ihren Forderungen hinweghelfen. Vor allen

---

*) Wir haben das auch bei andern Gelegenheiten ausgesprochen. Vgl. Jahrg. 1888, Nr. 6, S. 51, letzter Abs.

**) Wir haben im ersten Jahrgang d. Bl. mehrfach den richtigen Kirchenbegriff klarzulegen versucht. Vergl. Nr. 8, S. 68 ff.; Nr. 16, S. 150.

diesen hat Stöcker den großen Vorzug, den unentreißbaren Ruhm, daß er mit seiner ganzen Kraft und Person in die Arbeit eingetreten ist, da andre schliefen. Hat er dabei die rechte Arbeitsweise nicht getroffen, so ist es doch besser, in den großen Fragen des Lebens irren, als an ihnen vorübergehen. Und die besten Ueberwinder seines Irrtums werden die sein, die besser arbeiten.

Wir können nur aufs neue bitten und aufrufen, daß in dieser ernsten Stunde alle noch unverbrauchten, noch brach liegenden Kräfte der Gemeinde, ob in Talar, Gehrock oder Kittel, sich mit ganzem Eifer an die großen religiös-sittlichen Aufgaben machen, die die beginnende soziale Umwälzung ihr stellt. Mittel und Wege hierfür sind Gott sei Dank! viel klarer vorgezeichnet, als für die wirtschaftliche Neuordnung.

R

Die Religion ist nicht Mittel zum Zweck

Der Herausgeber erhielt folgenden Brief, den zu veröffentlichen zeitgemäß ist.

Verehrter Freund!

In einer am 12. Februar in Elberfeld abgehaltenen großen Wählerversammlung sprach der freikonservative Freiherr von Zedlitz-Neukirch unter vielem Guten und Treffenden folgenden — nach dem Berichte der Westdeutschen Zeitung wiedergegebenen — Satz:

Neben der Thätigkeit des Staates, seiner gesetzgeberischen und verwaltenden Thätigkeit im Interesse der Erfüllung der berechtigten und der Zurückweisung unberechtigter Forderungen der Arbeiter, muß vor allen Dingen auch die Kirche und die Schule ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten. (Zustimmung.) Die evangelische wie die katholische Kirche hat vor allen Dingen die große Aufgabe, indem sie Glauben und Religion in den Herzen unsrer Bevölkerung stärkt und hebt, das wirksamste Gegengewicht gegen die Sozialdemokratie zu gewähren. Staat und Kirche sollen einmütig nach dieser Richtung wirken, sie sollen sich als treue Mitglieder, als treue Freunde ansehn und sich nicht gegenseitig bekämpfen und mit Mißtrauen betrachten. Auch die Schule hat nach dieser Richtung eine große und schöne Aufgabe. Es genügt heute nicht, der Jugend das für sie notwendige Maß nützlicher Kenntnisse zu verschaffen, es ist mindestens ebenso notwendig, die Jugend zu guten Christen, guten Bürgern und Unterthanen zu erziehen. Ich meine, das ist eine große und schöne Aufgabe unsrer Schule, und ich hoffe, die preußische Schule, die schon so vieles geleistet hat, wird sich auch dieser Aufgabe gewachsen erweisen. Umsomehr war es mir und meinen Freunden eine Herzensbefriedigung, daß durch die dank einer weisen Finanzpolitik vorhandenen Mittel die Möglichkeit gewährt worden, sowohl den Dienern des göttlichen Wortes ein ihrer hohen Stellung entsprechenderes Einkommen durch den letzten Staatshaushaltsetat zu sichern, als auch die materielle Lage unsrer Volksschullehrer durch die Gehalts- und Alterszulagen zu verbessern. Der Staat wird hoffentlich auch im nächsten Jahre in der Lage sein, nach dieser Richtung hin die Bedürfnisse der Kirche und Schule mit offner Hand zu fördern und zu unterstützen. (Lebhafter Beifall.)

Als ich das las, regte sich in mir von neuem der oft aufgestiegene Gedanke: wie nötig es heutzutage sei, τὸν τῆς ἀρχῆς τοῦ Χριστοῦ λόγον*) zu treiben und die Leute auf den rechten Verstand menschlicher, christlicher Grundbegriffe zurückzuführen.

Die Gedankenverbindung der obigen Rede ist ja nichts Außergewöhnliches, sondern etwas ganz Landläufiges; sie schreitet so unwidersprochen daher, daß kaum jemand daran denkt, sie auf ihren innern Wert ernstlich zu prüfen. Man meint damit am Ende nur jenes schöne Wort Wilhelms I. zu umschreiben, das er nach den traurigen Angriffen auf sein Leben insbesondre dem Lehrstande ans Herz legte: dem Volke müsse die Religion erhalten bleiben.

Aber worauf kommen dergleichen Redensarten, sie seien noch so vorsichtig gehalten und wohlwollend durchwärmt, — worauf anders kommen sie hinaus als auf den „schwarzen Gendarmen,“ der den Thron stützen soll und dem man Belohnungen verspricht, wenn er gut aufpaßt?! Nachdem man früher die Religion zur sattsam gering geachteten Privatsache herabgedrückt hatte, nachdem die „höhern Stände“ dem „Volke“ das Vorbild der theoretischen und praktischen Gottlosigkeit reichlich gegeben, steht man jetzt vor den unheimlichen Folgen der eignen Sünden und hascht nach Rat und Rettung. Die Religion soll das Mittel sein zu dem Zwecke, die soziale Revolution hintanzuhalten!

*) Das christliche Abc. Hebr. 6, 1.

Und das sagt nicht die Kölnische Zeitung, sondern ein Mann aus Kreisen, in denen man tieferes Verständnis für die ewigen Fragen und Güter der Menschenseele vermutet.

Nein, die Religion ist nicht Mittel zu irgend einem irdischen Zwecke — er sei an sich ganz löblich. Die Religion ist Selbstzweck. Und wo man das nicht erkennt und sie nicht ohne Rücksicht auf Vorteil oder Nachteil, rein um ihrer selbst willen pflegt, da wird man nur ein Zerrbild von Religion zu wege bringen. Wenn Windthorst so redet, das ist ganz begreiflich; im Romanismus hat die „Religion“ immer irgend welchen außer ihr liegenden Zwecken dienen müssen und muß es noch. Aber evangelisch, christlich ist das wahrlich nicht; und es gilt auch in Bezug auf die angedeuteten Verhältnisse: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wohlgemerkt: ich weiß natürlich auch, daß die bürgerliche Sittlichkeit die Frucht der Religiosität ist; aber gerade da wird diese Frucht nicht reifen, wo man mit ausschließlichem Interesse nur sie begehrt.

Summa: es fehlt an Klarheit in christlichen Grundbegriffen, darum wohl auch an Klarheit zielbewußten Handelns in unsrer wirren und krausen Zeit. Und ich wollte Sie, verehrter Freund, hierdurch nur freundlichst anregen, vor den Lesern der Christlichen Welt auf diesen Mangel hinzuweisen; ich denke, dadurch hilft man auch zu des christlichen Standes Besserung.

Mit besten Grüßen

Ihr ergebner G—S

Verzeichnis einiger Bücher,

die sich zu Konfirmandengeschenken eignen

1. Für gereiftere Knaben

Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin, Weidmann	10.—	Mk.
Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Leipzig, Hirzel. 4 Bde. (auch einzeln zu haben)	34.25	„
— Dr. Luther, ebenda	2.75	„
Uhlhorn, Kampf des Christentums mit dem Heidentum. Stuttgart, Gundert	4.—	„
Rade, Luthers Leben, Thaten und Meinungen. 3 Bde. Neusalza, Oeser	18.—	„
Herbst, Matthias Claudius. Gotha, Perthes	7.60	„
Gerok, Jugenderinnerungen. Leipzig, Velhagen und Klasing	6.—	„
Ludwig Richter, Lebenserinnerungen. Frankfurt, Alt	9.60	„
Knackfuß, Deutsche Kunstgeschichte. 2 Bde. Leipzig, Velhagen und Klasing	25.—	„
Baum, Kirchengeschichte für das evangelische Haus. München, Beck [Prachtwerk mit reichem, gutem Bilderschmuck]	14.—	„
Vaterlandslieder, herausgegeben von Dr. Heyck. Leipzig, Grunow	7 u. 12.—	„

2. Für Knaben oder Mädchen überhaupt

Freyer, Allerlei aus dem Leben für das Leben. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses	2.50	Mk.
E. Frommel, Gesammelte Schriften. 9 Bde., je 2.70 bis	3.—	„
— Erzählungen. Stuttgart, Steinkopf. 2 Bände, je	4.20	„
Keck, Iduna. Deutsche Heldensagen. 2 Bde. Leipzig, Teubner	9.—	„
Klein, Fröschweiler Chronik. München, Beck	2.80	„
Armin Stein, Das Buch von Dr. Luther. Halle, Waisenhaus	5.90	„
— Katharina von Bora ebenda	3.60	„
— Der Salzgraf von Halle ebenda	2.70	„
— Johannes Falk ebenda	3.60	„
— Königin Luise ebenda	4.20	„
— Hans Sachs ebenda	3.90	„

3. Für Mädchen

Pressel, Priszilla an Sabina. Briefe einer Römerin aus den Jahren 29—33 nach Christi Geburt. Hamburg	7.50	Mk.
Adami, Luise, Königin von Preußen. Gütersloh, Bertelsmann	7.50	„
Baur, Prinzeß Wilhelm von Preußen. Hamburg, Rauhes Haus	6.50	„
Nathusius, Elisabeth; in verschiedenen Ausgaben		
Unsere Mutter von M. K. Leipzig, Velhagen und Klasing	4.—	„
Vollmar, Pfarrhaus im Harz, Berlin, Wiegandt und Grieben	5.—	„
— Pfarrhaus in Indien, ebenda	5.—	„
Ottilie Wildermuth, Schriften. Stuttgart, Kröner. 7 Bde., je	5.—	„
Wiese, Euphrosyne, Mancherlei Frucht zur Geistesnahrung weiblicher Jugend, Berlin, Wiegandt und Grieuen	4.—	„
Milde, Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Leipzig, Amelang	6.—	„
Polko, Dichtergrüße, ebenda	6.—	„

4. Religiöses

Wiese, Wie wird ein Jüngling seines Weges unsträflich gehn? Berlin, Wiegandt und Grieben	2.75	Mk.
Christoterpe. Ein Jahrbuch von Kögel, Baur und Frommel. 11 Bde. Bremen, Müller. Jahrbuch 1890	5.—	„

Gerok, Palmblätter; in verschiedenen Ausgaben. Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart. 3, 5.50, 9 u. 18 Mk.
— Deutsche Ostern, ebenda 3.50 „
— Blumen und Sterne, ebenda 5.50 „
Ludwig Richter, Christenfreude in Lied und Bild. Leipzig, A. Dürr 4.50 „
Spitta, Psalter und Harfe. Bremen, Heinsius. 1.35, 3, 4 u. 15.— „
Beyschlag, Godofred. Halle, Strien 2.50 „
Von Bethlehem nach Golgatha. Stuttgart, Kröner 10.— „
Hofmann, Gedenke mein! 15 Blätter. München, Ackermann 25.— „
— Kommet zu mir! 15 Blätter. Breslau, Wiskott 25.— „
Rogge, Allzeit im Herrn. Leipzig, Hirt u. Sohn 12.50 „
Thumann, Vaterunser. Leipzig, Titze 12.— „
Otto Funcke, Schriften. 6 Bde. Bremen, Müller je 3 u. 4.— „
Julius Sturm, Palme u. Krone. Lieder. Bremen, Heinsius 6.— „
Hammer, Leben u. Heimat in Gott. Leipzig, Amelang 6.— „
Kolde, Gebetswort mit Gotteswort. Hamburg 2.20 „
Geistliche Lieder, herausgegeben von Dr. Kretzschmar u. s. w. Leipzig, Grunow 7 u. 12.— „
Weizsäcker, Das Neue Testament übersetzt. Freiburg, Mohr 4.— „
W. Baur, Beicht- und Kommunionbuch 3.— „
Delitzsch, Beicht- und Kommunionbuch 4.— „

Auf irgendwelche Vollständigkeit erhebt obiges Verzeichnis keinen Anspruch. Es will nichts bieten als eine Anregung bei der Auswahl von Bücherkäufen. Noch sei wiederholt empfohlen, ein gutes, schlichtes Bild zu schenken, vor allem eins von Ludwig Richter aus der bekannten Volksausgabe oder eins der bessern aus dem Verlage des Rauhen Hauses in Hamburg, und zwar am besten gleich auf Pappe aufgezogen mit Oese zum Aufhängen. R B

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Abendmahlshostien,
beste Qualität, 1000 Stück ℳ 1.25,
Altarlichte
à Pfund ℳ 2.40
empfiehlt
Heinr. Feesche,
Buch- und Kunsthandlung, Hannover.

Von allen Seiten warm empfohlen!
† **Goldene Ähren.** †
Tägliche Andachten aus Gottes Wort.
Gesammelt u. nach dem Kirchenjahre geordnet von G. Gericke. Mit Familien-Chronik. Geh. 6 Mk. Eleg. geb. 7,50 Mk. Mit Goldschnitt 8 Mk.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, oder gegen Einsendung des Betrages portofrei von der Verlagsbuchhandlung **Fr. Richter** in **Leipzig.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.
Schriften für die Passions- u. Osterzeit.

Kolde, Pastor A., **Passions-Predigten** für Lesegottesdienste und zur häuslichen Erbauung. 2,40 M., geb. 3 M.
Fritschel, Gottfried, **Passionsbetrachtungen.** Mit Vorwort von W. Löhe. 2. durchges. Aufl. 3 M., geb. 3,60 M.
Löhe, Pfr. W., **Sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze.** 2. mit vier kleinen Anhängen verm. Aufl. Kart. 2 M.
— — **Siebzehn Lektionen für die Passionszeit** nebst einigen kürzeren Vorträgen über evangelische Texte des Kirchenjahres. 2. Aufl. Durch einen Nachtrag vermehrt. 1,20 M., geb. 1,80 M.
— — **Beicht- und Kommunionbuch für evangelische Christen.** Prüfungstafel und Gebete für Beicht- und Abendmahlstage. Zum Gebrauch sowohl in als außerhalb des Gotteshauses. 6. Aufl. 2,20 M., geb. 2,80 M., mit Goldschnitt 3,20 M.
Evangelisches Beicht- und Kommunionbüchlein, mit einer Zugabe für Konfirmanden. (Herausgeber: † Ob.-Konf.-Rat Dr. Boeckh in München.) 6. Aufl. 1 M., geb. 1,80 M.
Stosch, G., **Die heiligen Sakramente** der Kirche Christi. Heilshungrigen Seelen gewidmet. 2. Aufl. 3 M., geb. 3,60 M. mit Goldschn. 4 M.
Meyer, Pfr. Fr., **Passionsblumen** für stille Stunden in der Fastenzeit. Einfältigen Liebhabern des heil. Kreuzes Jesu dargeboten. 1,50 M., geb. 2 M.
Schmalenbach, Pfr. Th., **Stille halbe Stunden.** 2 Bändchen. 3. Abdr. à 1 M., geb. à 1,50 M.; beide Bände zusammen geb. 2,60 M.
Stille halbe Stunden für die Passionszeit. Nach Joh. Jak. Rambach. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. G. v. Zezschwitz. 2 M., geb. 2,50 M.
Freybe, Oberl. Dr. Alb., **Der Karfreitag in der deutschen Dichtung.** Drei Vorträge. 1,80 M.
Zöckler, Prof. D O., **Das Kreuz Christi.** Religionshistorische und kirchlich-archäologische Untersuchungen. Zugleich ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte. 8 M., geb. 9 M.

Geeignete Konfirmationsgeschenke
aus dem Verlage von
C. A. Schwetschke und Sohn in Braunschweig.

Aus Geschichte und Kunst des Christentums.
Abhandlungen zur Belehrung für gebildete Gemeindeglieder
von
Dr. Adolf Hasenclever,
Pastor zu St. Andreas in Braunschweig.
Preis 2 Mk., in geschmackvollem Einband 3 Mk.
Liebhaber-Ausgabe fein gebunden 5 Mk.

Osnabrücker Zeitung .... „Möchten gebildete Familien auch für ihre Söhne und Töchter darnach greifen. Es ist ein Mittel, den religiösen und kirchlichen Indifferentismus zu wahren und wirksamer wohl als manches andere.“

HIOB von **Eduard Reuss.** Preis 2 Mark. Fein gebunden 3 Mark.

Grüß Gott! In gemeinverständlicher schwungvoller Darstellung legt uns der Gelehrte den tiefen Gedankengehalt und die vollendete Formschönheit dieser großartigen Erzählung nahe und giebt gelungene Proben seiner Uebersetzungskunst. Nächst dem Inhalt empfiehlt die geschmackvolle Ausstattung diese neueste Schrift des verdienstvollen Straßburger Theologen.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohne.
Dem Christenvolke ans Herz gelegt und mit einer Zugabe in Liedern dargereicht von
Georg Wilhelm Schulze.
Preis geh. 2 Mark, geb. 3 Mark, geb. mit Goldschnitt 3,30 Mark.
Zehnte, sehr vermehrte Auflage.

Mallets Urteil. Ich habe es mit Erbauung und heiliger Freude gelesen — auf dem Buche ruht der Segen des Herrn. Jeder Blick hinein ist mir ein Trunk aus der Quelle Siloah. —

Hamb. Correspondent .... „Ein treffliches Buch, wie wenige so innig und ergreifend geschrieben sind.“

Soeben erschien:
Predigt nach den Reichstagswahlen,
gehalten von
Prediger Lic. **von Soden** in **Berlin** über
„Unser täglich Brot gieb uns heute“.
Preis 20 Pfg., 30 und mehr Exempl. à 15 Pfg.
Georg Nauck, Berlin, Friedrichstraße 52/53.

Verlag von **Dörffling & Franke** in **Leipzig**
Kompendium der Biblischen Theologie
des
Alten und Neuen Testaments
von
D. Konstantin Schlottmann,
weiland ordentlichem Professor der Theologie zu Halle.
Herausgegeben
von
D. Ernst Kühn,
Konsist.-Rat und Pfarrer in Dresden.
Preis 4 Mark.

INHALT:

Einleitung. — **I. Alttestamentliche Theologie.** 1. Abschnitt. Die Urüberlieferung. Allgemeines. 1. Die Urreligion. 2. Die patriarchalische Religion. — 2. Abschnitt. Das Gesetz. 1. Die Theokratie. 2. Die Gesetze. 3. Die mit dem Gesetz gegebene religiöse Erkenntnis. — 3. Abschnitt. Die Prophetie. 1. Die Prophetie und das Prophetentum. 2. Die Schriftpropheten. — 4. Abschnitt. Das theokratische Gemeindebewusstsein. Allgemeines. 1. Die Lehre von Gott. 2. Die Lehre vom Menschen 3. Die Lehre vom Heil. — 5. Abschnitt. Der nachkanonische Judaismus. Einleitung 1. Die Lehre von Gott und den Engeln. 2. Die Lehre vom Menschen und vom Heil.

II. Neutestamentliche Theologie. 6. Abschnitt. Die Lehre Jesu. Einleitung. 1. Das Wesen des Himmelreichs. 2. Der Messias als Gründer und König des Himmelreichs. — 7. Abschnitt. Die Lehre der Apostel. Einleitung. 1. Das Evangelium der Apostel. 2. Das christliche Bewusstsein der apostolischen Zeit oder die Gnosis der Apostel. Einleitung. A. Die apostolische Lehre von Gott und dem Menschen. B. Die apostolische Lehre vom Heil in Christo.

Die Expedition bittet freundlichst um gefl. Angabe der Adresse zur Chiffre **G. S. 500.** in Nr. 7, 1890.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Velhagen & Klasing in Bielefeld